L. eleg. g.
383.=n

L.eleg.g. 383 nf Steinhart

.. eleg. g.
459/18

Kunst und Leben.

Ein Gespräch,

vorgetragen im literarischen Verein zu Naumburg

von

Dr. C. Steinhart,
Professor.

Naumburg,
bei M. Weber.
1846.

☞ Aufgeschnittene beschmutzte Exemplare werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

L. elig. g. 383 nf

Steinhart

C.

L. Aeg. g. 3837

Kunst und Leben.

Ein Gespräch,

vorgetragen im literarischen Verein zu Naumburg

von

Dr. C. Steinhart,
Professor.

L. Aeg. g. 450/16

Naumburg,
bei M. Weber.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In jener herrlichsten Gegend Deutschlands, wo der härtere und strengere Ton des Nordens allmälig in die milderen und weicheren Formen des Südens verschmilzt, wo den Saum rauher Waldgebirge die lieblichsten Weingelände kränzen und weit und breit zu ihren Füßen gelagert wie ein Gottesgarten die reiche, üppige Ebene zu dem großen vaterländischen Strome hinzieht, wo die zarte Epheupflanze zum starken Baume emporschießt und die südliche Kastanie sich zu mächtigen Gruppen und Gängen zusammenschließt, trafen in den weiten, längst verödeten Hallen der schönsten deutschen Fürstenburg drei Freunde zusammen, die das Leben lange getrennt und nach entgegengesetzten Richtungen aus einander getrieben hatte. Zöglinge jener ahnungsvollen, frisch und freudig bewegten Zeit, die nach den großen Freiheitskämpfen mit den seligen Hoffnungen eines nahenden Gottesreiches und einer aus den innersten Tiefen des deutschen Geistes quellenden Wiedergeburt des Volkslebens durch alle Gaue des sich selbst wiedergegebenen Vaterlandes zog und überall ein thatkräftiges Streben nach den höchsten Zielen der Vollkommenheit erweckte, hatten sie später die schweren Tage des dumpfen Mißtrauens, des dunkeln Mißverstandes und der trostlosen Verzagtheit getragen, denen die kaum vergangene Heldenzeit fast schon wie ein längst verklungenes Mährchen erschien, ja, bald genug eine Thorheit und ein Aergerniß wurde, jene bangen und schweren Jahre, die zum Verbrechen stempelten oder zum Zerrbilde erniedrigten, was so eben noch die

Herzen der Edelsten und Besten, auch der Führer und Häupter der Völker mit der frischesten Begeisterung und dem reinsten Vertrauen erfüllt hatte. Aber die Freunde waren dem schaurigen Wintersturm nicht erlegen; sie hatten sich nicht zu den Schwächlingen gesellt, die wie ein im Winde schwankendes Rohr, da ihnen die weitere und vollere Lebensbahn verschlossen blieb, sich sofort in den weichen und tändelnden Spielen einer tief gesunkenen, dem Vaterlande entfremdeten Kunst verloren und bald in alle dem schalen und unerquicklichen Alltagstreiben untergingen, das seit Jahrhunderten die deutsche Kraft und den deutschen Muth gebrochen hatte. Doch auch mit jenen edleren, aber muthlosen Seelen mochten sie es nicht halten, die, als sie so plötzlich ihre hoch gespannten Hoffnungen versinken, ihre überreichen Blütenträume welken sahen, dem Wirken für das Allgemeine völlig entsagend und verzweifelnd an dem Vaterlande und an dem Geschlechte der Gegenwart sich in ihr einsames Kämmerlein zurückzogen, um im stillen Frieden der Häuslichkeit die Wunden ihres Herzens zu heilen und in dem engsten Tagewerke die Kräfte zu verzehren, die sie einst den höchsten Zwecken der Menschheit darbringen wollten. Die drei hatten mitten unter dem Drucke des Mißtrauens und der Anfeindung sich das reine Streben ihrer Jugend und die fröhliche Zuversicht bewahrt, daß endlich doch dem Guten und Edlen sein Tag kommen werde; mit treu ausharrendem Muthe suchten sie bis zu den lange verstockten und verdämmten Lebensquellen vorzudringen, aus denen dem jetzigen Geschlechte ein frisches, verjüngtes Leben sprudeln muß, und ihr ganzes Herz blieb, ungeirrt durch die Schwankungen und Trübungen des Augenblicks, dem Vaterlande und der bessern Zukunft geweiht. Die wahre Seele aber ihres Lebens war die Kunst, die echte, gediegene, vaterländische Kunst, nicht jene in immer neuen Farben spielende Gauklerin, die, weil sie mit dem flüchtig vor-

überrauschenden Schaum ihrer heitern Spiele den eintönigen, schweren Ernst unerfreulichen Tagewerks angenehm unterbricht, die Kinder unserer Zeit mit dem hehren Namen der Kunst zu täuschen weiß, auch nicht jene Weltbürgerin, die unstät und flüchtig vom Aufgang bis zum Niedergang alle Länder unsres Erdballs durchirrend nirgends den Frieden der Heimat findet. Ihnen war die Kunst die höchste, die edelste Blüte eines in seinen Tiefen erregten, gesunden und kräftigen Volkslebens, und wie sie erkannt hatten, daß ein stumpfes und für öffentliche Dinge theilnahmloses Volk nie sich zu den reinen Höhen der Kunst erheben kann, so wußten sie auch aus der Geschichte, daß die Kunst nicht allein als mild verklärendes Abendroth am Ende abgelaufener Lebensperioden der Menschheit steht, sondern auch als ein schönes, farbiges Morgenroth die nahe Sonne eines neuen Welttages ankündigt. Darum hofften sie von der Kunst die Heilung der schwersten Krankheiten unserer Zeit und die allmälige Wiedergeburt unseres Volkes, die das träge hinschleichende Leben nicht gewähren wollte, und in ihrer ewig gleichen, stillen und tiefen, alle Stände, Geschlechter und Lebensalter beherrschenden, nicht aufregenden, sondern versöhnenden und mäßigenden Wirkung glaubten sie das mächtige Wort gefunden zu haben, das aus todten und erstarrten Zuständen ein bewußteres, seelenvolleres, innigeres Leben hervorbilden könnte. Um in diesem Sinne kräftiger zu wirken, hatten sie längere Zeit, jeder dem ihm einwohnenden Genius folgend, sich selbst in die Reihen der ausübenden Künstler gestellt, nicht, um aus der Kunst einen Lebensberuf zu machen, sondern, um durch tieferes Eindringen in ihre Geheimnisse die zarten und feinen Fäden zu erkennen, an denen sie mit den höchsten Lebensformen der neuern Menschheit, mit Kirche, Staat und Gesellschaft zusammenhängt. — Aber so einig die Freunde über das letzte Ziel ihres Strebens waren, so sehr gingen sofort die Wege aus einander, auf denen sie zu diesem

Ziele zu gelangen hofften. Der eine, wir wollen ihn Hermann nennen, hatte früh einen Kreis mitstrebender Genossen gefunden, in deren Herzen noch die Glockenklänge jener rein gestimmten Seelen nachzitterten, die am Anfange dieses Jahrhunderts, um den herrlichen Jüngling Novalis und den geistvollen Tieck sich sammelnd, aus den öden Steppen einer glaubensdürren und liebeleeren Gegenwart sich gern in das farbenreiche, bunt bewegte, in der mannigfaltigsten Verschlingung seiner Kreise sich doch immer um den unverrückten Mittelpunkt der Kirche bewegende Mittelalter retteten. Der Freiheitskampf, dessen gewaltige Klänge, wie Posaunenruf der Auferstehung, die Welt durchschmetterten, erschien ihm als der erste Flügelschlag einer großen und guten, im Geiste des Mittelalters sich verjüngenden Zeit; schon sah er den lange von wilden Wogen überschwemmten Felsen der Kirche siegreich aus der Zerstörung heraustreten und auf seinem Gipfel das strahlende Kreuz wieder erhöht, um das eine neue Menschheit in neuem Glauben und in neuer Liebe sich schaarte. Sein weicher und kindlicher, für alle Künste leicht erregter Geist wurde doch bald am entschiedensten von der Malerei gefesselt, die ihm am treusten die geheimnißreiche Verleiblichung des Göttlichen darzustellen schien, auf welche das ganze Christenthum gebaut ist. So sehr er auch in dem Mutterlande der neuen Kunst in der Anschauung und tiefsinnigen Betrachtung der ewigen Werke jener Künstlerheroen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts geschwelgt hatte, mit immer neuer Sehnsucht und Innigkeit kehrte er doch zu den großen oberdeutschen Malern des späten Mittelalters zurück, deren strenger, keuscher, erhabener Styl, wie er meinte, am meisten der Religion des Geistes entsprach, der das Leibliche nicht ein in sich selber schönes, festes und selbständiges Wesen, sondern nur der dunkle, verschwimmende Grund sein darf, durch den das ewige Licht des göttlichen Lebens getrübt

und gebrochen hindurchscheint. Mit hoher Begeisterung war er dem Rufe des kunstliebenden Königs gefolgt, der in denselben Landen, in denen einst jene alte und echteste deutsche Kunst geblüht hatte, in den bauenden und bildenden Künsten ein frisches Leben hervorrief, wie es seit dreihundert Jahren in Deutschland nicht war gesehen worden. Hier schienen ihm die Träume seiner Jugend auf eine nie geahnte Weise lebendig zu werden, aufs Neue schlossen sich die bildenden Künste aus trostloser Vereinzelung zu einer mächtigen Gesammtwirkung zusammen, aufs Neue fanden sie in der Kirche und in den Geheimnissen des Glaubens ihren lebendigen Mittelpunkt, aufs Neue wurden sie der Verherrlichung des Vaterlandes geweiht und traten aus den Sälen und Pallästen der Reihen heraus auf die Märkte und in die Hallen, in denen das laute Treiben des Volkes wogt; schon glaubte er, hier auf einem von den Zweifeln und Kämpfen der deutschen Wissenschaft noch wenig berührten, gleichsam jungfräulichen Boden die Anfänge eines durch die Kunst neu verjüngten, großartigen Volkslebens zu schauen. Aber bald wurde er schmerzlich enttäuscht, als immer deutlicher an jenem Orte, ganz den Absichten des wahrhaft deutsch gesinnten Königes zuwider, sich das finstere Treiben einer undeutschen Partei entwickelte, welche die edelste, reinste Begeisterung ihren unlautern Zwecken dienstbar zu machen suchte, und er kehrte nach dem Norden zurück, wo inzwischen die ersten Blüten eines ganz andern, mehr dem niederländischen Wesen verwandten Kunstlebens sich entfaltet hatten. Er verkannte nicht die tiefe Bedeutung dieser Bestrebungen, aber sein Herz konnten sie nicht ausfüllen noch erwärmen, sie erschienen ihm zu vereinzelt, zu sehr in der Luft schwebend, zu wenig aus der tiefen Fülle des Volksgeistes hervorgegangen, zu wenig in dem festen Boden des Volkslebens wurzelnd, und darum auch unfähig, auf das Volk eine mächtige und lebendige Wirkung zu üben.

Doch gab er die Hoffnung nicht auf, daß in einer vielleicht nicht fernen, glücklichern Zeit sich die zerstreuten Kräfte des Nordens und des Südens zu einem schönen Bunde vereinigen und daß aus diesem Bunde dann eine wahrhaft deutsche Kunst sich hervorbilden und zu einer noch ungeahnten Vollkommenheit entwickeln werde. — Einen ganz andern Lebensweg war sein Freund Theodor gegangen. Nie war in ihm die feurige Liebe zu den in ewig heiterer Klarheit und seliger Vollendung prangenden Gestalten der untergegangenen Griechenwelt erloschen, die ein begeisterter Lehrer einst in sein Herz gelegt hatte, und mit immer wachsender Bewegung folgte er den Meistern der Wissenschaft zu ihren mühsamen Forschungen und zu ihren überraschend herrlichen Entdeckungen, durch welche das Alterthum, gleich einer halb versunkenen Stadt, aus Schutt und Asche wieder erstand und aufs Neue lebenskräftig, wie vor dreihundert Jahren, in unsere Gegenwart hineintrat. Auf allen Gebieten des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft ging ihm das wundervolle Bild eines einigen, harmonischen, ganz im Aether der Schönheit lebenden und webenden Daseins auf, und sein kräftiger, nach Thaten dürstender Muth, mächtig angeregt durch die großen Völkerkriege der jüngsten Vergangenheit, sehnte sich mit brennendem Verlangen nach dem Augenblick, der ihm vergönnen würde, sich in die hoch gehenden Wogen der Zeit zu stürzen und in den vordersten Reihen die großen Geisteskämpfe mitzustreiten, die, wie er hoffte, nun endlich den vor dreihundert Jahren vergebens ersehnten Völkerfrühling herbeiführen und aus der Umdunkelung finsterer Jahrhunderte ein gediegenes, einiges, die Lebensluft der Freiheit athmendes und im Lichte der Oeffentlichkeit sich sonnendes Volksleben wieder erringen würden, wie es einst in Griechenland, wenn auch entstellt durch viele dunkle Schatten und nur in kleinsten Kreisen wirkend, doch die Fülle unsterblicher Tha-

ten und Werke hervorgerufen hatte, deren langsam verhallende Nachklänge jenem wunderbaren Volke noch Lebenskraft genug verliehen, um länger als ein halbes Jahrtausend nach dem Untergange seiner Freiheit der Lehrer aller Völker zu bleiben. Von den großen Gestaltungen des Mittelalters fühlte er sich mehr zurückgestoßen als angezogen; das Uebergreifen einer geheimnißvollen, höheren Macht in alle Lebensverhältnisse und in die Kunst jener Zeit erfüllten ihn mit einem unheimlichen Grauen, jene räthselhaften, himmelanstrebenden, meist unvollendeten Dome, jene gedankenschweren, durch Himmel und Hölle streifenden Dichtungen, jene heiligen Familien und leidenden Märtyrer, die nicht dieser Welt angehören, und in denen das Schöne, wenn auch oft in den üppigsten Farben prangend, doch nur ein Scheinendes, ein flüchtig in das dunkle Erdenthal hineinleuchtender Schimmer aus höheren Welten ist, konnte er nicht fassen; nur da, wo Himmel und Erde eins werden und Amor und Psyche sich zu unauflöslicher, seliger Verbindung vermählen, wo das Schöne Leib und Gestalt gewinnt und die Gestaltung des schönsten aller Gotteswerke, des durch und durch von der Gewalt der Schönheit durchdrungenen und gesättigten menschlichen Leibes in frischester und vollster Sinnlichkeit der höchste Gegenstand der Kunst war, nur da fühlte er sich heimisch. Darum war ihm die Bildhauerkunst die höchste der Künste, doch blieben auch die andern Künste ihm ein Gegenstand frommer Verehrung, nur wollte er nicht, daß jede von ihnen für sich und von den andern gesondert ihr eigenes krankhaftes und üppiges Leben lebe, sondern in ihrem harmonischen Zusammenklange erkannte er ihren Werth, und für das mächtige, alle Künste zusammenhaltende, jeder ihre eigene Sphäre anweisende und ihren eigenthümlichen Werth bestimmende Band hielt er die Idee der Freiheit und des auf Gesetz und Freiheit gebauten Staates. Denn immer blieb ihm der Staat die höchste,

alles beherrschende und in sich aufnehmende Lebensform menschlicher Verhältnisse. Vielleicht wäre auch er, wie so viele seiner Altersgenossen, als die schon halbgeöffnete Thür zu öffentlichem Wirken sich sogleich wieder vor ihnen schloß, jener trüben Schwärmerei zum Raube geworden, die aus dem gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden plötzlich einen neuen Himmel und eine neue Erde hervorzaubern wollte, wäre er nicht gerade um diese Zeit dem gewaltigen Meister aus Norden näher getreten, der der erstaunten Welt in einer Reihe genialer Gestaltungen die ganze Macht und Erhabenheit der griechischen Kunst auf ihrem Höhepunkte wieder vor die Augen stellte, und gleichsam in unmittelbarer Folge das Werk des Phidias fortsetzte. Mit kindlicher Hingebung wandte sich Theodor dem edlen und großen Manne zu, der mit antiker Strenge und Kraft des Karakters ein christlich gläubiges und demüthiges Herz verband, und arbeitete glückliche Jahre in seiner Werkstatt, als einer der wenigen Vertrauten, denen er nicht bloß die Mittel seiner Kunst, sondern auch die Geheimnisse seines Herzens erschloß. Hier zuerst ergriff ihn mit unnennbarer Gewalt der Gedanke, daß die Bildhauerkunst, weit entfernt, für unsere Zeit ihre Bedeutung verloren zu haben, vielmehr dazu bestimmt sei, in der protestantischen Welt sich zu einer neuen Blüte zu entfalten, und daß sie wol recht eigentlich die Kunst des geläuterten und seiner selbst sich bewußt gewordenen Protestantismus genannt werden könne. In diesem Gedanken bestärkte ihn die erhebende Erfahrung, daß sein hoher Meister, nicht geblendet von dem umstrickenden Zauber eines die Sinne fesselnden Cultus, mit immer gleicher Treue an seinem nordischen Vaterlande und an seiner mütterlichen, evangelischen Kirche hing. Dieses Gedankens voll kehrte er in die Heimath zurück, und wie war er erstaunt, als seine Aufforderungen, die Bildhauerkunst wieder zum Eigenthum des Volkes zu machen, auf einen so fruchtba-

ren Boden fielen und überall einen frischen, an die besten Zeiten des Alterthums erinnernden, durch tüchtige Künstler immer von neuem entzündeten Eifer hervorriefen, die großen Männer des Staates und des Krieges, der Kunst und der Wissenschaft durch kolossale Standbilder zu ehren. Da er solchem Geiste begegnete, verzweifelte er weniger als je an der Wiedergeburt des Vaterlandes, und rascher, als er je geahnt, schienen sich die Ideale seiner Jugend erfüllen zu wollen. Als er dann die weiten Lande der germanischen Zunge durchreiste, um die mannichfachen Gestalten uralter oder neu gegründeter Volksfreiheit kennen zu lernen, fand er überall in der germanisch-protestantischen Welt, in Dänemark, Schweden, am meisten in England, ja selbst in Nordamerika ein gleiches Streben und eine gleiche frische Begeisterung für die Bildhauerkunst, die ihm nur um so mehr als die Kunst der Zukunft erschien. Noch voll von den gewaltigen Eindrücken dieser Reise traf Theodor die beiden Freunde seiner Jugend. — Den dritten, Friedrich, hatte die Eigenthümlichkeit seines Geistes wieder einen andern, von den beiden völlig verschiedenen Weg geführt. Auch ihn hatte der kunstvolle Staatenbau des Alterthums und die hohe Vollendung seiner Kunst mächtig ergriffen, aber seine Heimath konnte er auf diesem fernen und fremden Boden nicht finden; oft und gern schwärmte er mit seinen Gedanken in den heiteren, wohnlichen Räumen jener frischen, jugendlichen Welt, aber sie war ihm doch ein ganz und auf immer Vergangenes, das, unbedachtsam und mit geistlos roher Nachahmung in unsere christliche Welt hineingezogen, nur verderblich und zerstörend wirken könnte; auch er erkannte in dem Mittelalter der germanischen und romanischen Welt, zu dessen reinsten Gestalten er mit andächtiger Verehrung hinaufblickte, eine der gewaltigsten Lebensentwickelungen der freien europäischen Menschheit, eine Entwickelung, die noch immer mit tausend Fäden sich in unsere

Tage hineinzieht, aber die Aufgabe unserer Zeit war ihm eine höhere, als im ewigen Brüten über dahin geschwundene Herrlichkeiten nicht nur den frischen und vollen Genuß der Gegenwart zu verscherzen, sondern auch das freudige und thatkräftige Wirken für eine nachwachsende bessere, ihrer wahren Idee entsprechende Menschheit aufzugeben. Denn das hatte er wohl erkannt, daß die jetzt lebenden gebildeten Geschlechter der Menschheit, weit entfernt, bereits, wie eine früh gealterte, lebensmatte Jugend sich einzureden nicht müde ward, auf das stumpfe Greisenalter loszugehen, vielmehr noch mitten in dem bedeutsamen Uebergange von den die Welt abenteuerlich durchstürmenden Jünglingsjahren zu dem reifen und klaren Mannesalter stehen, und daß von den hohen Idealen, welche die weisesten und höchsten Männer alter und neuer Zeit, insbesondere aber der göttliche Gründer des Christenthums, der Menschheit aufgestellt hatten, nur erst ein Weniges, und dies Wenige klein und karg genug, sich entwickelt habe. Während ihn so mit den beiden Freunden eine edle, von Thatendrang beseelte Unzufriedenheit mit den vielen Gebrechen unserer zerrissenen, unstät zwischen Gegensätzen treibenden Zeit fest verband, durfte er sich doch nicht verhehlen, daß er ihnen auf den festen, geschichtlichen Boden, auf den sich beide gestellt hatten, nicht folgen konnte; auf die Gefahr hin, ein Schwärmer und Träumer gescholten zu werden, mußte er in dem luftigen, mit Nebelbildern und phantastischen Wolkengestalten angefüllten Reiche der Zukunft seine Hütte aufschlagen; denn indem er aller Vergangenheit, sobald diese den Anspruch erhob, wieder zur Gegenwart zu werden, auf das Entschiedenste abgesagt hatte, konnte er doch keineswegs den Freunden triumphirend entgegenhalten, wie wir es nun so herrlich weit gebracht, und das Bild der Gegenwart, so wenig er die hoffnungsreichen Keime eines neuen Lebens in derselben verkannte, schien ihm noch an ganz anderen und tieferen Schäden

zu leiden, als das des Alterthums und des Mittelalters auf den Höhepunkten beider Zeiten. Diese scheinbar schwankende und in Idealen lebende, und dabei doch der Zukunft sichere und im Glauben selige Geistesstimmung unsers Freundes mußte dann auch nothwendig auf seine Kunstbestrebungen zurückwirken. Er zweifelte nicht an der Möglichkeit einer neuen, kräftigen Wiederbelebung der beiden bildenden Künste, deren Anfänge er ja mit Augen vor sich sah; aber er meinte, daß weder die eine noch die andere je so den ganzen Lebensinhalt der Gegenwart wieder würde ausfüllen und aufnehmen können, wie dies in jenen beiden früheren Perioden geschehen sei. Nur die Poesie, die treueste Begleiterin aller Bildungsstufen und Zustände der Völker, und nächst ihr die Musik hielt er für fähig, die hohen Ideen, welche unsere Zeit bewegen und die er für die Ideen des zur Weltreligion sich fortbildenden Christenthums hielt, ganz zu fassen und würdig darzustellen. Darum folgte er in jener norddeutschen Stadt, wo zuerst durch wackere Meister der Sinn für die dem Heiligen zugewendete, reine und echte deutsche Tonkunst und für den volksthümlichen Gesang wieder aufgelebt war und von geringen Anfängen sich bald über alle deutsche Lande verbreitet hatte, mit reger, mitwirkender und schaffender Theilnahme den frischen Bestrebungen, welche nicht bloß die herrlichen, in ewiger Jugend blühenden Tonwerke des letzten Jahrhunderts, unter denen bedeutsam genug grade die der großen protestantischen Meister den Preis des Tiefsinns und der Innigkeit davontrugen, wieder an das Licht zogen und durch immer neue Darstellungen dem Volke näher brachten, sondern auch bald neue, in gleichem Geiste gedachte Schöpfungen hervorriefen. Vor allem aber ging sein Streben dahin, Poesie und Musik, die lange genug zu beiderseitigem Schaden ihre eigene Bahn gegangen waren, durch ein festes und unauflösliches Band wieder zu vereinigen, und bald trieb es den stre-

benden, kräftigen Mann aus der Stille des Arbeitszimmers hinaus in die Weite, wo er durch die Macht seiner Persönlichkeit und durch seine begeisternde Leitung in allen Ländern deutscher Zunge ein fröhliches Kunsttreiben hervorrief, das sich bald in einer Fülle immer würdiger und reiner gehaltener Musik- und Sängerfeste bethätigte. Dies Aufleben deutscher Musik und deutschen Gesanges, der bald an die höchsten Interessen und die tiefsten Bewegungen der Zeit anknüpfte, aber freilich immer noch mit barbarischem Ungeschmack und weichlicher, kraftloser Tändelei gesunkener Völker und Zeiten die heißesten Kämpfe zu kämpfen hatte, deren Erfolg noch keinesweges gesichert schien, war ihm die sicherste Bürgschaft der besseren Kunst und ein vorausdeutendes Sinnbild jener innigen Gemeinschaft, in welcher dereinst alle Stände und Lebenskreise der wiedergeborenen, von echter Bruderliebe getragenen Gesellschaft zusammenklingen würden.

Nach den ersten Begrüßungen und Wechselreden über ihre letzten Schicksale und Thaten begann Hermann, indem er von dem Balkon des zerfallenen Schlosses auf die in der schönsten Morgenbeleuchtung erglühende Landschaft hindeutete: Wie war doch vor kurzem dieses so still und schön in sich befriedigte, so harmonisch geschlossene und doch so lebensvolle und reiche Thal ein Bild unsers deutschen Lebens, das nach langen Kämpfen nun endlich sich friedlich zu beruhigen und zu einer immer festeren Einheit zusammenzuwachsen schien. Hier das von alten, ahnungsvollen Sagen durchzogene, von dem kernigsten Urvolke bewohnte Gebirge, an seinen sanft absteigenden Abhängen die herrlichen Weingärten, deren edler Frucht ein von der wärmeren Sonne des Südens feurig gewürzter Trank entquillt, dort das wie ein Garten prangende, an allen Erzeugnissen des Landbaues überreiche Land; hier auf dem stillen, tiefen Strom der vorüberrauschende Dampfer, den dort aus der Ebene die kühn heranschnaubende Locomotive freundlich zu grüßen scheint,

und zu unsern Füßen die alte Stadt voll freier Jugend und freier Wissenschaft, deren hochragende Hauptkirche nun schon seit Jahrhunderten zwischen beiden, noch immer durch eine so tiefe Kluft auseinander gerissenen christlichen Confessionen brüderlich getheilt ist, ein schönes Bild jener Eintracht, die auch uns noch nicht vergönnt sein sollte, überall im Vaterlande zu sehen. Denn ach, wie ein böser Dämon zieht aufs Neue die Zwietracht und der Haß durch unsere friedlichen Fluren, abermals schallt es, wie zu der Zeit des sinkenden Reiches: hier Welf, hier Waibling, und als sollte sofort an jeder in Deutschland frisch aufkeimenden Blüte der böse Wurm nagen, bis wir dereinst unser Schicksal erfüllt haben, so treten nicht nur die beiden großen Parteien mit neuem Hasse gewaffnet, den das beutegierige Ausland immer heller anfacht, gegen einander, sondern auch in sich selber zerklüften beide in immer neue Spaltungen, die in ihrem weiteren Fortgange doch endlich noch unserer heitern, christlichen Bildung ein Ziel setzen und uns bei sternenlosem Himmel, ohne Kompaß und ohne Steuer, auf das wilde Meer eines verarmten und verödeten Daseins hinaustreiben werden. Wie soll uns da noch die Kunst gedeihen, die uns in bessern Tagen, im festen Bunde mit unserer heiligen Religion, als die Versöhnerin und Beseligerin der leidenden und streitenden Menschheit erschienen ist? Theodor erwiederte: Nicht ganz, mein Freund, kann ich deine ängstlichen Befürchtungen theilen, denn nur aus dem Kampfe geht das Schöne, das Gute hervor, und wohler ist mir doch immer im Getümmel der Schlacht, als in jener langsam hinschleichenden, unbefriedigten, heuchlerischen Ruhe, die uns alle noch endlich vor der Zeit zu Greisen gemacht hätte; aber nur mit dieser doch immer etwas kühlen Betrachtung kann ich dir, kann ich mir selber Muth einsprechen; denn auch ich sehe noch nicht, wohin uns jene Bewegungen endlich noch reißen werden, die mir plötzlich aus dem dunkeln Abgrunde

einer längst versunkenen, schlimmen Vergangenheit wieder aufzusteigen scheinen, und nicht das allein bedaure ich, daß die so schön aufblühende Kunst durch sie wahrscheinlich noch vor ihrer Reife wieder untergehen wird, sondern am meisten, daß der kaum begonnene Ausbau des Staates, der in Deutschland so lange in Trümmern lag, nun vielleicht auf ganze Menschenalter hinausgeschoben wird. Ja, immer hat es doch wie ein Fluch auf den deutschen Schicksalen gelastet, daß dieses Volk sich nur für wesenlose Schatten oder für die im innersten Herzen lebenden Gefühle, die füglich der Freiheit des Einzelnen überlassen bleiben dürfen, hat begeistern können, dafür aber die wirkliche Welt und ihre Güter stumm und willenlos sich entziehen ließ und nur selten einmal in künstlicher Hitze für Staat und Vaterland aufloderte, um dann wieder desto tiefer in Kaltsinn und Stumpfsinn zu versinken. Darauf begann Friedrich: Aber wie kleinmüthig und verzagten Herzens seid ihr doch, ihr beiden sonst so muthigen und klaren Freunde; wie oft sehntet ihr euch noch einem alle Tiefen des deutschen Wesens aufregenden Geisteskampfe, und nun, da endlich die Geister auf einander zu platzen anfangen, nun steht ihr verwirrt und ängstlich von ferne und fürchtet sogleich den Untergang unsers Volkes, weil es aus träger Ruhe einmal zu einem klaren Bewußtsein seiner von Ewigkeit her ihm vorgezeichneten Bestimmung zu erwachen anfängt. Sehet euch vor, daß nicht diese Furcht und diese Unklarheit euch völlig wehrlos und rathlos mache, wenn nun der Sturm näher und näher heranbraust, denn nur dem trübe umwölkten, hoffnungslosen Auge entziehen sich die Sterne, die dem Glaubenden und Hoffenden noch immer hell genug strahlen. Wie kann doch nur unser geliebter Hermann meinen, ein Volk, von dem die Reformation ausgegangen ist, jene ungeheure That, die nicht im leisen, sanften Säuseln daherfuhr, sondern im Brausen eines gewaltigen Sturmes mit Donnerstimme die erstarrten

Völker weckte, werde ewig feiern und ewig an abgelebten und erstorbenen Zuständen haften, die äußerlich wol gar lieblich anzuschauen, innerlich aber voll Moder und Verwesung sind? und sind wir seit jener Zeit nicht ganz andere geworden? strahlt uns nicht jetzt die Leuchte des ewigen, evangelischen Wortes in ganz anderer Klarheit und gereinigter von trübender Umhüllung, als unsern Vätern? haben nicht die gewaltigen Geister des verflossenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts, um welche uns dereinst noch alle Völker beneiden und von ihnen lernen werden, uns den gediegensten Grund der Bildung geschaffen, wie deren in alter und neuer Zeit noch kein Volk sich rühmen konnte? muß denn aber nicht das in den unsterblichen Werken dieser Männer lange verborgene Feuer endlich einmal hervorbrechen und das unwahre und erheuchelte Wesen so vieler Gebilde dieser Zeit verzehren, damit dem Geiste Raum zu neuen Schöpfungen werde? Du aber, mein Theodor, wirst gewiß den Kämpfen, zu denen dich ja, wie du selber gestehst, der Trieb deiner Natur hinzieht, ruhiger zuschauen, ja, mit Mannesmuth sie theilen, wenn du nur erst klar erkennen und einsehen möchtest, daß in unserer Zeit nicht mehr im Staate allein das Leben der Einzelnen und der Völker aufgehen und sich befriedigen kann, sondern daß jeder einzelne Mensch Theil haben soll an der unendlichen Freiheit des Geistes, daß jeder sich zur Welt erweitern und sein Leben in eigenthümlichster Fülle und Schönheit entwickeln darf, ohne dabei den Zusammenhang mit der Menschheit und mit seinem Volke aufzugeben. Seit Christus in die Welt gekommen ist, leben wir ja nicht mehr bloß dem Staate, über den engen Kreis des Staates hat sich zuerst als der Hort des Heiles und als eine freie Burg der erlösten Welt die Kirche erhoben, und als auch sie in eine Menge engerer Kreise zerfiel, die einzeln zu klein gewesen wären, um die christliche Menschheit zu fassen, da wurde die Idee der unsicht-

baren Kirche, oder, wie wir heute sagen, der Menschheit lebendig, und ihr zuerst gehören wir an, ehe wir Glieder der bestimmten Kirche und des bestimmten Staates sind. Ein Volk aber, das die hohe Bestimmung hat, den andern auf dem Wege zu diesem höchsten Ziele voranzuschreiten, hat ganz andere Kämpfe in sich zu bestehen, als ein anderes, das bloß an den Ausbau seines Staates zu denken hat; es muß und es wird auch seinen Staat zu der seinem Wesen angemessenen Gestalt fortbilden, aber es kann dies nur dann mit Erfolg thun, wenn es zuerst die vielen von außen und innen lauernden Widersacher jener reinen und freien Humanität, zu der es sich immer wieder hingetrieben fühlt, im offenen, ehrlichen, unblutigen Kampfe überwunden hat. Dann wird auch die Kunst, wie sie ja bereits in unsern Tagen angefangen hat, aus dem engen Kreise des besondern Staates und der besondern Kirche heraustreten und, ohne die von der Eigenart des Volkes, dem ihre Werke angehören, ihr beiwohnende frische Färbung aufzugeben, ein Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit werden. Durch diese Rede fühlten sich die beiden Freunde mehr verwirrt als gefördert; der eine sah den Boden unter seinen Füßen wanken, wenn man ihm die Kirche in dem Sinne, in welchem man gewöhnlich davon redet, entziehen wollte, bei dem andern konnte eine Lehre nicht anklingen, die, wie er meinte, auf den Staat auflösend und zerstörend wirken mußte und die darauf auszugehen schien, an die Stelle eines lebenskräftigen Volksthums das graue Nebelbild einer alle Völker umfassenden und zusammenschmelzenden Humanität zu setzen. Da man sich aber nicht wieder trennen wollte, ohne eine Verständigung wenigstens versucht zu haben, so kamen sie bald überein, noch einmal auf den allen gemeinsamen Boden der Kunst zurückzukehren und in kurzer Wechselrede einander klar zu machen, wie jeder von ihnen meine, daß die Kunst mit dem Leben zusammenhänge und auf

das Leben zu wirken bestimmt sei. Hermann wurde aufgefordert, zuerst seine Ansicht auszusprechen.

Er begann: Wollte ich euch, ihr lieben Freunde, mit vielen Worten belehren, daß die Kunst eine der höchsten und reinsten Erscheinungen des Göttlichen auf unserer dunkeln Erde ist, daß sie nicht bloß, wie es der gedankenlosen Masse erscheinen mag, für ein heiteres Spiel der Sinnlichkeit und der erregten Einbildungskraft zu nehmen ist, und daß auch die ihr wahres Wesen noch nicht erkannt haben, die sie eine Nachahmung der in die Freiheit des Geistes aufgenommenen und aus dem Geiste gleichsam wiedergebornen Natur nennen, so würde dies wol ein völlig überflüssiges Beginnen sein; denn wie mir ist auch euch die Kunst ein Hehres und Heiliges, ein hoch über dem drangvollen Treiben und Jagen des wild bewegten Lebens Stehendes, das in den verborgensten Tiefen des gottverwandten Geistes seine Wurzeln hat und aus solcher Wurzel zu dem starken Lebensbaume erwächst, der alle, die zu ihm flüchten, in der Glut des arbeitvollen Tages mit seinem Schatten labt und mit den mildesten Früchten erquickt. Aber eben das fürchte ich, daß wir nicht alle über das, was wir ein Heiliges nennen, auf gleiche Weise denken und daß wir, je nachdem wir weiter oder enger den Kreis des Heiligen ziehen, auch trüber oder klarer, schwankender oder fester das Wesen der Kunst erkennen und das Gebiet ihrer Einwirkungen auf die Gestaltungen und Verhältnisse des Lebens entweder in eine ungemessene Weite hinausrücken oder in einen engeren, leicht überschaulichen Raum zusammenziehen. Daß nun, was ich darüber zu sagen habe, wol noch nicht in aller Beziehung das Rechte ist und wol noch mancher Ergänzung durch das Leben und durch eine von andern Anfangspunkten ausgehende Betrachtung, wie ich sie von euch zu hören begierig bin, bedürfen wird, darüber vermag ich mich nicht zu täuschen; das aber weiß ich, daß ich erst nach

langer und dornenvoller Arbeit zu dem Frieden einer festen und klaren Ueberzeugung über diese Dinge gekommen bin, deren Wesentliches daher auch ein Theil meines innersten Lebens geworden ist, den ich nicht wieder aufgeben kann, ohne mich selbst zu verlieren, und darum will ich nur ohne Umschweife und wie es mir um das Herz ist zu euch reden, da ich weiß, daß ihr mir jene kläglichen und demüthigen Formeln, hinter denen sich die Halbheit und Unklarheit unserer sogenannten feinen Welt versteckt, jenes: „so meine ich, ich weiß aber nicht, ob mit Recht,“ oder dieses: „so halte ich unmaaßgeblich dafür, und vielleicht dürfte es bei näherer Betrachtung also als richtig erscheinen,“ gewiß freundlich erlassen werdet. — Dunkel ist der Grund und der Anfang aller Dinge, und am meisten ist das Wesen des höchsten Geistes, in welchem wir alle leben, weben und sind, für unser blödes Auge mit undurchdringlichen Dunkelheiten umhüllt. Aber schon die ältesten Völker, sobald sie aus den ersten dumpfen Träumen ihres Naturlebens erwachten, wußten zu singen und zu sagen, wie der ewige, verborgene Gott in den geheimnißvollen Anfängen der Geschichte Fleisch geworden und in heiterer, freundlicher Gegenwart unter den Menschen gewandelt sei, um das verfallene Geschlecht aus den Wüsten der Selbstsucht und Sinnenlust durch Buße, Gebet und strenge Arbeit zu den Quellen des ewigen Heiles zurückzurufen. Mit diesem Gedanken aber beginnt sofort auch die Kunst. Denn nichts anderes ist doch wohl die Kunst, als jener farbige Wiederschein, der, wenn der Gott von seinem Himmel herniedersteigt, als ein schön gewölbter Bogen unter seinen Tritten hervorscheint, und wie im Himmel ihre ewige Heimath ist, so ist sie dazu bestimmt, nicht in seliger Ruhe in ihrem Himmel zu weilen, sondern den armen Sterblichen ein hoch in den Lüften schwebendes Zeichen ihrer Erlösung und ihres göttlichen Ursprunges zu werden. Darum ist sie eine Bürgerin beider Rei-

che; von dem Himmel hat sie ihr ewiges, unvergängliches, selig heiteres Wesen, von der Erde und der trübenden Luft den Schein, den farbigen Schimmer, das in alle Formen sich wandelnde, leicht bewegte, auf und abwogende, freundlich in alle Kreise der Menschenwelt eingehende Spiel ihres Lebens. Sie ist die Weisheit, die, wie ein alter Dichter sagt, im Anfange der Tage vor Gott spielete, und wenn man das ewige, sichtbar unter den Menschen wandelnde Wort den erstgebornen Sohn Gottes nennt, so mag man wol mit Recht die Kunst die Tochter Gottes nennen, denn alles menschlich göttliche Leben vollendet sich in diesem heiligen Kreise; das ewig Gute, der höchste Gedanke, den der Mensch fassen kann, erzeugt aus seiner Fülle immer von Neuem die Wahrheit, die den Menschen aus der Verwirrung des dumpfen, thierischen Daseins zur Erinnerung an seinen himmlischen Beruf erhebt und mit Bildern der reinsten Tugend anfüllt, und dann die Schönheit, die, als ein glänzendes Bild in die Vorhalle der Wahrheit gestellt, ihn mit dem unnennbaren, süßen Schauer der ewigen himmlischen Heimath durchdringt und die heißeste Sehnsucht, dann eine nimmer erlöschende, selige Liebe zu allem, was dieser Heimath angehört, in ihm entzündet. Den tiefsinnigen Völkern des Morgenlandes, die fest an jene sinnliche Offenbarung des unsichtbaren Gottes glaubten, ist auch zuerst die Schönheit und die Kunst erschienen, und hat sie zu ungeheuren, alles Maaß übersteigenden Bildungen und Dichtungen begeistert, die ganz von göttlichem Inhalte erfüllt nur noch nicht zu der heiteren, dem menschlichen Wesen zusagenden Klarheit und Selbstgenügsamkeit gelangen konnten, durch welche der gesegnete Boden Griechenlands zu der wahren Geburtstätte der Kunst geworden ist, weil hier zuerst der Gott nicht bloß zum Schein in die menschliche Natur einging, vielmehr glaubte man, daß die im Himmel thronenden Götter nicht allein durch zahlreiche Vermählun-

gen mit den Sterblichen immer neue göttliche Geschlechter ins Leben riefen, sondern auch in geweihten Momenten selber die menschliche Gestalt nebst Fleisch und Blut und allen Mängeln und Schwächen des sterblichen Wesens angenommen hätten und noch immer annehmen könnten. Dadurch war nun auch der menschliche Leib geweiht und der Mensch wurde der Mittelpunkt des Lebens wie der Kunst. Aber von dieser klaren Menschlichkeit der Kunst bis zur Vergötterung der gebrechlichen und sündigen menschlichen Natur war nur ein Schritt, und diesem unvermeidlichen Verderben verfiel die alte Welt, als die frommen Dichtungen und Mähren der Vorzeit nicht mehr die Seele und der lebendige Glaube des Volkes waren und von einem kältern und denkenderen Geschlechte entweder ganz geläugnet oder durch Umdeutung verflüchtigt wurden. Da erschien im Mittelpunkt der Geschichte wirklich und leibhaftig das Heilige auf Erden, wovon alle Völker des Alterthums nur in dunklen Ahnungen geträumt hatten; das ewige Wort, der Sohn des Vaters wandelte ein wahrhafter Mensch unter den Menschen, theilte ihre Leiden, freute sich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden, er, der Herr aller Dinge, war allen menschlichen Ordnungen und Geboten gehorsam, entäußerte sich seines himmlischen Glanzes bis zum äußersten Grade leiblicher Schwachheit, ja bis zum schmachvollsten Verbrechertode, um nach kurzem Erdenwallen durch siegreiche Auferstehung und glanzvolle Erhöhung, ein ewig begeisterndes Vorbild der durch sein Leben und seinen Tod erlösten Menschheit, zur ewigen Heimath und zum liebenden Vaterherzen zurückzukehren. Nun erst waren alle Bedingungen der Kunst erfüllt. Nicht bloß ein schwaches, täuschendes Abbild des göttlichen Wesens, nein, der ewige Sohn selber war in sichtbarer Leiblichkeit zur Erde herniedergekommen, war Fleisch und Blut geworden, und durch das innigste und geheimnißvollste Band hatte sich für immer

das Göttliche mit der gereinigten und zum Ebenbilde Gottes erneuerten Menschheit vereinigt; aber es kann sich nun nicht wieder, wie bei den Griechen, ganz an das Menschliche verlieren, auch durch die Hülle des menschlichen Leibes strahlt es immer noch im heiligen, verklärten Glanze als das ewig Reine, unendlich über die dunkle, sterbliche Welt erhabene Wunderbare hindurch. Was früher im fernen Himmel thronte, hat nun auf der Erde seinen Sitz aufgeschlagen, die ewige, vollkommene Liebe, geoffenbart auf der einen Seite durch das lebendige Wort und den Geist der Wahrheit, der fortlebt in der Gemeinde der Heiligen und sie von einer Klarheit zur andern führt, auf der andern durch die höchste, die himmlische Schönheit, welche schon der größte Weise des Alterthums, der göttliche Platon, wie im dunkeln Worte sah. Aber nicht in irdischer Pracht und Herrlichkeit ist uns diese Schönheit erschienen, sondern allein in der Lieblichkeit der aufopfernden, selbstverläugnenden Liebe und in der Macht und Erhabenheit des weltüberwindenden Geistes. War es da ein Wunder, daß der göttlichen Wahrheit und Güte, die im Bilde des Herrn wiederleuchtete und in ihrer eigenthümlichen Herrlichkeit leicht der Kunst zu übermenschlich und gewaltig erscheinen mochte, bald auch im frommen Glauben der Christenheit unter dem Bilde der jungfräulichen Mutter des Herrn die Schönheit zur Seite trat? Aber nicht sofort konnte diese ewige Lebensquelle der Kunst alle ihre Segnungen spenden, erst mußte das alte, sündige, im Heidenthum untergegangene Geschlecht durch den kräftigen Anhauch eines edlen, kerngesunden, zu den höchsten Dingen bestimmten nordischen Völkerstammes wiedergeboren werden. Als aber die Zeit gekommen war, wo eine neue Menschheit den größten Theil unsers Erdtheils bedeckte, da erblühte jene herrliche Kunst, zu der wir noch immer wie zu dem Höchsten, was der von Gott erleuchtete Menschengeist geschaffen hat, bewundernd hinaufschauen. Denn das

ist ja eben das Wunderbare, wodurch diese Kunst auch den Widerstrebenden immer wieder in ihre Kreise hineinzieht, daß das Geheimniß in ihr gepaart ist mit der heitersten Klarheit. Die geheimnißvollen Anfänge des göttlichen Lebens in der Menschenwelt, wie sie in jenen Geburten und heiligen Familien, in jenen wunderbaren Thaten und unergründlich tiefen Leiden, in jenen Auferstehungen und Himmelfahrten uns nahe treten und vorwärts und rückwärts die ganze Geschichte erleuchten, sie sind auch die Anfänge der neuen Kunst geworden, die ich nun aber keinesweges, wie ihr mir vielleicht zutraut, auf diesen Anfang beschränken möchte, sondern das nur verlange ich, daß nie die Kunst diesem hehren und wunderbaren Ursprunge untreu werde und daß sie in gesunkenen und verweltlichten Zeiten immer aufs Neue auf diese ihre Quellen zurückgehe und in ihnen sich verjünge, wie wir Aehnliches ja selbst in unsern Tagen erlebt haben. Uebrigens darf und soll die Kunst die ganze Breite des geschichtlichen und des persönlichen Lebens der Menschheit und auch die Wunderwelt der Natur, so weit dieselbe ein reines Bild der ewigen Liebe ist, in sich aufnehmen, wie denn auch eben die Kunst des Mittelalters alle diese Seiten in einem Reichthum und einer Vielgestaltigkeit umfaßte, die uns schwächere Naturen oft genug in Verwirrung bringt. Denn diese gewaltigen, scheinbar regellosen und doch so maaßvollen Dome, deren kühn und schlank aufstrebender, überreich geschmückter Wunderbau uns das ganze Weltall mit seinen Höhen und Tiefen darstellt, diese tiefsinnigen Dichtungen, die bald den durch Zweifel und Schuld auf tausend Irrwegen endlich doch zur höchsten Herrlichkeit hindurchdringenden Sterblichen schildern, bald geradezu dem Leser die Schrecknisse der Hölle und des Mittelreiches und die unaussprechlichen Seligkeiten des Paradieses in festen und klaren Gestalten vor das Auge führen, diese zu den beseeltesten und mannigfaltigsten Gruppen er-

weiterten Bilder, die bald, wie in der Rafael'schen Transfiguration, der überirdischen Herrlichkeit das dunkle, leidenschaftliche Treiben der Welt entgegenstellen, bald, wie in der Vermählung der Maria, und in wie viel andern herrlichen Werken, Göttliches und Menschliches, Himmel und Erde in seligster Harmonie verschmelzen, diese charaktervollen Apostel und Märtyrer, bei deren Gestaltung auch die wieder erwachte Bildhauerkunst so bedeutend mitwirkte, alles strebte nach dem einen Ziele, die ganze Welt und ihre unendliche Fülle eingehen zu lassen in das Reich der Liebe und Schönheit. Aber freilich sind hiermit der Kunst auch ihre festen Schranken gesetzt, die sie nicht überschreiten darf, ohne sich in die Wüste zu verlieren; jede Kunst, wie sie vom Himmel ist, muß zum Himmel deuten und zum Himmel führen, und das Menschliche nur aufnehmen und darstellen, sofern es entweder zugleich ein Himmlisches ist oder doch von den himmlischen Kräften sogleich überwunden oder erlöst wird. Tritt die Kunst aus diesem Kreise heraus, so versandet sie im Gemeinen des Bedürfnisses und versumpft in der Niedrigkeit der Lust. Aber sie hat auch nun das feste Band gefunden, das alle ihre Zweige zusammenhält, und dieses Band ist die Gemeinde der Heiligen, die wir Kirche nennen. Sie erst konnte jeder einzelnen Kunst ihre rechte Stelle anweisen und ihre eigenthümliche Würde sichern, wie ja die deutschen Dome selbst uns dieses Band sinnbildlich darstellen. Der das Heilige umhüllende, aber in sich selbst das göttliche Naturleben darstellende und aus dem rohen Stein das reich gegliederte Leben der Pflanzenwelt herausbildende, von Pfeilern, die dem weit verzweigten Baume gleichen, getragene, auch von außen an Thoren und Mauern bis hinauf in die höchsten Spitzen mit edlen Menschengestalten aus Steinen und Metall reich und bedeutsam geschmückte Bau, die Wände, die Decken, die Fenster, vor allem die Heiligthümer und Altäre in der reich-

sten Farbenpracht und üppigsten Gestaltenfülle der Malerei prangend, ernste Grabdenkmäler, über denen die Bildhauerkunst die Apostel und Heiligen der Kirche oder auch die Fürsten und Gewaltigen der Erde mit tief bedeutsamen, das Innerste eines tief bewegten Gemüthes oder eines eisernen Karakters aussprechenden Zügen erhoben hat, dazu in den weiten Räumen die mächtig aushallenden Töne der Orgel und des kunstvollen Gesanges, dem ein erhabenes Dichterwerk alter oder neuer Zeit zum Grunde liegt, überall bis in die unscheinbarsten Bildungen hinein das feinste, besonnenste Maaß, überall aus der Grundform des Kreuzes der zum Himmel strebende Wald und die wie aus der ewigen Himmelssehnsucht des leidenden und liebenden Herzens hervorblühende Rose sich entwickelnd, diese innigste Harmonie des Lieblichen und des Starken, — da sind ja doch wirklich alle Künste zu der ergreifendsten Gesammtwirkung vereinigt. Nun aber ist auch der Kunst eine weit höhere und tiefere Wirksamkeit für das Leben, als einst bei den Griechen, gesichert; denn wenn bei diesen die Kunst, als sie nicht mehr vom Glauben getragen wurde, der höchsten sittlichen Entartung diente und diese zum Theil selbst hervorrief, so ist es die Aufgabe der neueren Kunst, von dem festen, himmlischen Mittelpunkte aus das ganze Leben gestaltend und sittlich erhebend zu durchdringen. Und hat sie diese Aufgabe nicht auf das Würdigste gelöst? Ueberall stehen ja in unsern alten Städten den Domen die Rathhäuser in gleicher großartiger Fülle und Vollendung gegenüber, und bis in die Wohnhäuser, ja bis in das kleinste Geräth des alltäglichen Lebens ist jener kühne und reiche Styl gedrungen, der die trägen Massen des Steins wie beflügelt zum Himmel hinaufreißt. Das ganze Leben war, wie einst in Griechenland, von der Kunst durchdrungen, aber von einer viel höheren und reineren, einer in Gott lebenden Kunst. Sie war die milde Versöhnerin der vielen kämpfenden Parteien

und schneidenden Gegensätze jener Zeit und in ihrem Lichte erblühten die zartesten Pflanzen der reinen Menschlichkeit, die das stürmische Leben noch nicht hervortreiben konnte. Was glaubte der seiner Schuld entlastete Büßer, was der vom schweren Wehe furchtbarer Leiden des Leibes oder der Seele erlöste Dulder Besseres und Gott Gefälligeres stiften zu können, als ein in eigenthümlicher Schönheit durchgeführtes Gotteshaus, ein Bild, ein Fenster, ein Grabesdenkmal? und während die Kinder unserer Zeit wol viel von der Herrlichkeit eines öffentlichen Volkslebens reden, dabei aber doch oft nur an Reden und Wortkämpfe denken, die in den engen Sälen der Kammern oder Gerichte verhallen und nur selten und meist in getrübtester Form in die Kreise des eigentlichen Volkes dringen, wie hatte sich doch in jenen Jahrhunderten an der Hand der Kunst in Burgen und Städten, auf Gassen und Märkten ein keck und frisch wogendes Leben des Volkes entfaltet, wie es unser krankhaft ängstliches, der freien Lebensluft ganz entwöhntes Geschlecht nicht mehr fassen noch tragen kann, jenes Leben, wie es allein jene von dir, Theodor, immer so hoch gepriesenen gewaltigen Gruppen und Geschichtsbilder eines Paul Veronese oder eines Rubens hervorrufen konnte, die unsere Zeit bei allem Ringen und Mühen noch nicht wieder hervorzubringen gelernt hat. Damit ihr nun aber nicht glaubet, ich stehe mit meinem Preise einer Zeit, die noch immer vielen als ein dunkles, grauenvolles Zwischenspiel in der Geschichte der Menschheit erscheint, auf der Seite derer, die durch das milde Mittel der Kunst so manche weichere Seelen in den Schooß der Kirche, die sich noch jetzt in ihrem trüben Wahne die allein seligmachende nennt, zurückschmeicheln, so laßt es mich nur sogleich aussprechen, daß ich meine, die edelsten Elemente jener so lange erloschenen Kunst sind, wenn auch zur Zeit noch verborgen oder nur in unscheinbaren Keimen sichtbar, im Protestantismus und

zunächst im deutschen, von Luthers Riesengeist getragenen Protestantismus aufbewahrt und werden dereinst hier zu neuer Blüte erstehen. Denn deutlich genug ist es doch, daß dieser neurömische Katholizismus, wie er sich seit dreihundert Jahren der neuen Kirche mit bewußter Feindseligkeit entgegengestellt hat, auch in der Kunst keine neuen, lebenskräftigen Gestaltungen mehr hervorgetrieben, wie er vielmehr in seinem dumpfen und düstern Wesen manche der schönsten Elemente der Kunst mit einer den Bilderstürmern nicht unähnlichen Wuth und Rohheit vernichtet hat. Oder hättet ihr noch nicht auf jene süddeutschen Dome geachtet, die, wie der zu Passau, aus dem deutschen Baustyl durch rohe und plumpe Umgestaltung gewaltsam in den neurömischen herübergeführt sind, gleichsam als hätte die Kirche mit Bewußtsein den in den deutschen Bauwerken so klar abgespiegelten unendlichen Freiheitsdrang des deutschen Volkes verfolgen und unterdrücken wollen? Darum eben ist mir der von einem Fürsten, in dessen tiefem Gemüth herrliche Bilder einer lebendigeren und freudigeren Zukunft liegen, angeregte Fortbau des Kölner Doms ein so bedeutsames Zeichen der Zeit, weil an diesem unvergleichlichen Werke eine große Vergangenheit über düstere Jahrhunderte hinweg einer nicht minder großen Zukunft die Hand reicht, einer Zukunft, die, wenn auch in ganz anderen Formen sich bewegend, doch jener früheren ebenbürtig sein wird in der in die Tiefe der Gottheit dringenden Macht des Geistes und in der selbstaufopfernden Innigkeit der Liebe, und die dann auch den alten Riß der Kirche heilen und eine neue, einige, freie Kirche gestalten wird. Wie schön, wie bedeutsam ist es doch, daß in England, einem Lande, das nie eigentlich eine Heimath der Kunst gewesen ist, wo aber, wenn auch nicht ohne blutige Kämpfe, die neue Zeit sich in ziemlich stetiger Entwickelung aus dem Mittelalter hervorgebildet hat, noch immer der deutsche Baustyl, ohne, wie bei uns, einer

künstlichen Erneuerung zu bedürfen, lebendig fortwirkt, und in immer neuen Kirchen und Pallästen das Werk des Mittelalters fortsetzt. Wie viele Jahrhunderte haben an dem herrlichen Windsor, das wie ein versteinerter phantastischer Traum die weite, grüne Ebene überragt, in gleichem Geiste fortgearbeitet, so daß, mit geringen Ausnahmen, der ganze großartige Bau die Idee eines einzigen, gleicher Regel folgenden Künstlers darzustellen scheint; wie prangen im unerloschenen, immer erneuerten Glanze in Oxford und Cambridge die mittelalterlichen Kirchen und Collegien; wie lagern sich breit am Stromesufer, ein hohes Denkmal britischer Macht und Größe, die neuen Parlamentshäuser mit ihren himmelanstrebenden Zinnen und Spitzen, ein nicht unwürdiges Seitenstück unsers Kölner Doms, das treue Bild einer aus dem Gusse des gediegensten Volksthums hervorgegangenen und noch in ungeschwächter Jugendkraft fortlebenden Verfassung. Auch unser Deutschland wird diesen Weg um so sicherer wiederfinden, da die Tiefe des Gedankens, aus der immer das Größte und Reinste auch in weltlichen Dingen hervorgeht, uns über alle Völker erhebt. Wie vieles drängt es mich noch, zu euch zu reden, doch zu lange schon muß ich fürchten euch ermüdet zu haben, und gern möchte ich nun auch von euch lernen, auf welchen anderen Wegen ihr vielleicht zu anderen Zielen zu gelangen hofft.

Merkwürdig war es zu sehen, wie sehr verschieden diese Rede Hermanns die beiden Freunde zu berühren schien. Friedrich lächelte oft dem Redenden Beistimmung zu und nur selten legte sich, wenn er ein unerwartetes Wort hörte, seine Stirn in leise Falten; doch hätte ein feiner Beobachter leicht herausgefunden, daß seine Beistimmung keine unbedingte, und daß er wohl nicht abgeneigt war, viel des Gehörten sich auf seine eigene Weise auszubeuten. Theodor dagegen erhob sich mehrmals unruhig von seinem Sitze und fuhr auf, als wolle

er den Freund unterbrechen, und kaum hatte dieser geendet, als er ausrief: Aber wie wenig, du Unbegreiflicher, bist du doch deinem Versprechen nachgekommen, das du vorher thatest, die Kunst nicht in jenen Anfang bannen zu wollen, der als Anfang gewiß groß und ehrwürdig zu nennen ist, uns aber, die wir in eine viel weitere und freiere Bahn des geschichtlichen Lebens eingegangen sind, doch wahrlich nicht mehr genügen kann. Du willst uns ja doch wieder, wenn ich dich nicht völlig mißverstehe, in den engen Zauberkreis eines mittelalterlichen Domes zurückscheuchen, ohne zu bedenken, daß die ganze Entwickelung unserer Zustände und Lebensformen dich widerlegt, die wir der Enge des Klosters entwachsen uns längst in der unendlichen Weite der freien Natur, die ja überall Gottes ist, fröhlich zu tummeln und zu sonnen gelernt haben. Magst du denn nicht sehen, daß das Volk und der aus der Fülle des Volkslebens hervorgehende Staat es ist, dem sich jetzt alle Kräfte entgegendrängen, und aus dem alles wahre und nicht erlogene Leben der Gegenwart wie der Zukunft hervorbricht? oder ist nicht grade das die Aufgabe unserer Zeit, die krankhafte Flucht der Welt, die allem anhaftet, was jene Zeit, die du mit einer korybantischen Begeisterung uns gepriesen hast, hervorbrachte, durch ein frischeres und gesunderes, naturgemäßeres Leben, das im Volksthum und im Staate gipfelt, zu überwinden? Kannst du denn den Riesengeist eines Shakespeare, der an der Schwelle der neuen Zeit als ihr größter Prophet mit den erhabensten Tönen, welche die Dichtung je zu erschwingen vermocht hat, zu uns redet, in die Kirchenmauern bannen? wissen wir nicht vielmehr, daß er, wenn auch gewiß nicht dem Christenthum entfremdet, doch für die Kirche, diese schon damals zersplitternde und veraltende Form des Lebens, keine Töne und keine Farben mehr hat, daß sie nicht mehr die Seele seiner Muse ist? denn in einen reinern und freiern Aether hat sich

der königliche Schwan erhoben, er, dem sein freies, mächtiges, in die Silbersee gefaßtes England immer der höchste Inhalt seiner Gesänge blieb. War denn überhaupt dies starre und geschlossene Mittelalter im Stande, die dramatische Dichtkunst, jene höchste Form der Poesie, die Lehrerin und Bildnerin der Neuzeit wie des Alterthums, und in ihrem Gefolge die Schauspielerkunst, diese gleichsam wandelnde und von warmem Leben durchdrungene Plastik, wiederzubeleben, und mußte da nicht erst das Alterthum wiedererstehen, um diese Blüte zu treiben? Ja, dem erstandenen Alterthum danken wir die reinere und fröhlichere Bewegung unseres öffentlichen und geselligen Lebens, ihm auch jene neu erwachte und bereits mit dem Alterthum um den Preis der Vollkommenheit ringende Bildhauerkunst, die wol schwerlich ohne die mächtige und in ihren Folgen noch gar nicht zu berechnende Anregung unsers unvergeßlichen Winkelmann, den einen Heiden zu nennen jetzt sprüchwörtlich geworden ist, zu dieser reinen Schönheit zurückgekehrt und mit einer so weit verbreiteten Begeisterung aufgenommen wäre. Und dann, jene größten Geister unserer neueren Zeit, jene Göthe und Schiller, jene Mozart und Beethoven mit dem Höchsten, was sie geschaffen haben, wo finden sie in der Kirche ihren Platz? haben sie sich nicht viel mehr aus der Kirche heraus als in die Kirche hinein gelebt und werden sie nicht eben deshalb von den Männern der Kirche als excentrische Naturen verdammt, die in das sündige Wesen dieser Welt verstrickt mit ihren besten Kräften nicht Gott, sondern dem Fürsten der Welt gedient und sein Reich ausgebreitet haben? — Lächelnd erwiederte Hermann: Lieber Bruder, du mußt mich nun einmal mit allen meinen Wunderlichkeiten und Einseitigkeiten hinnehmen, wie ich bin, und da laß mich nur frei und unumwunden dir gestehen, daß ich weit entfernt bin, in jener von dir so gerühmten neuen Blüte der Bildhauerkunst einen so mächtigen Fort-

schritt der Zeit anzuerkennen; mir scheint vielmehr jenes Aufstellen riesengroßer Standbilder auf offenen Märkten und auf Plätzen, die weder durch eine höhere Idee noch durch bedeutsame geschichtliche Erinnerungen geweihet sind, und wo das Bild doch, wie es so häufig geschieht, überragt von himmelhohen Häusern und in die quetschende Enge verborgener Winkel eingepreßt, immer nur einen ängstlichen und verkümmerten Eindruck macht, eine der vielen Ausschreitungen und Ausschweifungen zu sein, an denen unsere Zeit leidet, weil sie ein festes, klares Ziel ihres Strebens verloren und sich von den Wurzeln ihres Volkes und ihrer Vergangenheit abgelöst hat. Denn sind wir nicht auf dem besten Wege, wieder die menschliche Gestalt und das Wesen des einzelnen hervorragenden Menschen zu vergöttern, während unsere Vorfahren ihren verdienten Männern nur an den Orten ihrer ewigen Ruhe oder in den Sälen ihrer irdischen Wirksamkeit Denkmäler und Bildsäulen errichteten, und sich scheuten, sie abgelöst von allem, was im Leben freundlich sie umgeben hatte, gleichsam als über das Menschliche erhabene, kalt aus ihrer Höhe auf uns herabsehende Heroen und Dämonen hinzustellen. Soll ich denn nun noch weiter, in diesem den Meisten nicht lieblich klingenden Tone fortfahrend, von den andern Künsten unsrer Zeit reden und schildern, auf welche nächtliche und unheimliche Gebiete sich unsere Poesie verirrt hat, wie sie zu dem mißtönendsten Concert geworden ist, in welchem überall als Grundton höhnende Verzweiflung an allem Hohen und Heiligen schrillend hervortönt, wie selbst die Musik, die reine Himmelstochter, nicht bloß alle Flachheiten und Gemeinheiten der Menschenwelt darzustellen sich quält, sondern auch alles Diabolische und Dämonische in sich aufgenommen hat, was die neuere Menschheit in ihren Tiefen erschüttert. Wenn du mir aber vorwirfst, daß ich der dramatischen Dichtung, deren Bedeutung und Hoheit ich durchaus anerkenne, durch

die allzu engen Schranken, die ich der Kunst vorzeichnete, Luft und Licht entziehen zu wollen schiene, so brauche ich dich wol nicht erst daran zu erinnern, wie gegen das Ende des Mittelalters hin das Schauspiel überall in gleicher stetiger Folge, wie bei den Griechen, aus den von der Kirche gebotenen Darstellungen heiliger Geschichten hervorgewachsen ist, und wie grade durch eine Rückkehr auf diesen heiligen Ursprung, womit ich ja die ganze Breite und Fülle der Geschichte und der Gesellschaft gar nicht ausschließen will, jene herrliche Kunst zu einer Reinheit und Höhe würde geläutert werden, wie wir sie bis jetzt nur erst im spanischen Theater, das allerdings auch noch an manchen Gebrechen einer unfreien Zeit leidet, einigermaßen dargestellt finden, eben weil dieses immer mit jenen religiösen und kirchlichen Anfängen in naturgemäßer Verbindung blieb. Niemand kann mehr als ich den weltumfassenden Geist des großen Britten bewundern, aber oft ist es mir doch erschienen, als fehlte es grade seinen erhabensten Dichtungen in ihrem letzten Abschluß an der inneren Läuterung und Versöhnung, die nur die Religion gewähren kann, und als spräche aus ihnen bereits prophetisch der maaßlos in die Weite irrende, vergebens nach Befriedigung ringende, an Gott und Menschheit verzweifelnde Geist, der das jetzige Geschlecht gefesselt hält. Um euch aber noch einmal kurz zu wiederholen, was ich vorher am Schlusse meiner Rede deutlich, wie ich glaube, aussprach, nicht die Wiederkehr des Alten will ich, sondern den Sieg einer neuen Kunst, die sich nach dem Vorbilde der früheren, aber in weiteren Grenzen um eine freiere, ebenfalls in viel weiteren Schranken gehaltene, aber doch durch ihre himmlische Macht das menschliche Leben wieder, wie einst, durchdringende, wiedergebärende und fest zusammenhaltende Kirche, um die Kirche der Zukunft, bewege.

Friedrich schlug vor, für jetzt die Unterredung abzubrechen,

und gemeinschaftlich auf dem durch die frischesten und dichtesten Laubwaldungen sanft ansteigenden Pfade, der an vielen Stellen die lieblichsten Einblicke in das hier eng geschlossene dort weit geöffnete Thal und über ferne Gebirge gewährte, die weit umschauende Höhe des Kaiserstuhles zu ersteigen, um dort oben nach der Schwüle des Tages einen duftigen, farbenreichen Frühlingsabend mit frischer Bergluft und freiestem Umblick zu gewinnen. Der Vorschlag wurde freudig angenommen. Unter heitern Gesprächen über Ereignisse des Tages und des geselligen Lebens hatten sie etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, als der schattige Pfad sich plötzlich lichtete und nach der Ebene hin einen Durchblick öffnete, der allen dreien zugleich einen Ausruf der Bewunderung entlockte. Noch deckte der verhüllende Dunst des Mittags die weite Landschaft, aber deutlich und immer deutlicher sah man den großen Strom wie ein klares Auge durch den Schleier des Dampfes hindurchblitzen, und schon erschlossen sich dem Blicke die mächtigen Dome uralter Kaiserstädte und der Blick schweifte zu den fernen Bergen, die die Natur zu ewigen Wächtern und Grenzhütern der deutschen Zunge eingesetzt, die aber das deutsche Volk in den Tagen seiner Erniedrigung lautlos und ohne Zorn dem Erbfeinde preisgegeben hat. Am Abhange einer weit gestreckten Bergwiese wollten sie auf einem schattigen, heimlichen Waldplätzchen ein wenig rasten, um neue Kraft zu dem letzten, beschwerlicheren Theil des Weges zu gewinnen.

Hier nahm Theodor das Wort und sagte: Nie habe ich verkannt, wie hoch unser Freund Hermann in seinen hohen und weiten Ansichten über die Zukunft der Kirche und der Kunst über dem Trosse derer steht, die sich wohl gern, aber gar sehr mit Unrecht, seine Glaubensgenossen nennen möchten. Aber dennoch meine ich, daß eine neue Zeit nicht dadurch gewonnen werden kann, daß man dem unwiederbringlich Vergangenen

nur etwa die scharfen Ecken abschneidet und ihm ein etwas weiteres Feld anweist, auf dem es dann doch, bei dem Stoffe, der sich sofort in den menschlichen Dingen an die Reinheit der Idee ansetzt, bald genug wieder das Alte oder ein dem Alten Aehnliches werden würde, und für einen schädlichen Irrthum muß ich es erklären, wenn man verlebte Zustände dadurch der Gegenwart wieder nahe zu bringen versucht, daß man sie, statt sie in ihrer kräftigen und lebensvollen, wenn auch oft gar unschönen Wirklichkeit zu erkennen, in eine geheimnißvolle Ferne rückt und sie mit einem rosigen Lichte übergießt, während die Abgründe und Wüsten derselben dem getäuschten Blicke entgehen. Zeigt uns denn nicht die Geschichte, daß in allen jenen bedeutungsvollen Zeiträumen, wo eine neue Geburt des Weltgeistes in das Leben trat, zwischen dem Alten und Neuen ein Kampf auf Tod und Leben gekämpft und daß selbst das bessere Alte von dem Neuen für den Augenblick völlig verdrängt und abgeworfen wird, damit das Neue sich unverkümmert in seiner selbständigen Kraft entfalten möge? Wie hätte wohl das Christenthum mitten in einer unfreien, in Sinnlichkeit und Knechtschaft untergegangenen Welt sich festsetzen, über alle Lande ausbreiten, allen Stürmen der Verfolgung trotzen und zuletzt selbst das weltherrschende Rom ohne Waffengewalt besiegen, wie hätte es ein so kräftiges sittliches Leben und ein so jugendliches Freiheitsgefühl in seinen Bekennern hervorrufen können, das sie mitten unter den Gefahren und Leiden des vielgestaltigen Todes noch begeisterte Weissagungen reden und fröhliche Hymnen singen ließ, wenn seine ersten Jünger weniger verschlossen und duldsamer gegen die Herrlichkeiten der alten Kunst und Wissenschaft gewesen wären? Hätten da nicht bald die üppig blühenden Schlingpflanzen jener schönen Kunstwelt den zarten, schwachen Stamm sofort überwuchert und ihm seine besten Kräfte ausgesogen? Nein, das ganze Alterthum mußte unter-

gehen, damit auf dem Reiche des Schönen sich das Reich der Sittlichkeit auferbauen konnte, ohne die, wie ich gern zugebe, auch keine wahre Freiheit bestehen kann. Aehnliches wiederholte sich, als es galt, die Kirche von dem Wuste trüber Jahrhunderte zu reinigen und aus einer in bedeutenden Punkten in das Heidenthum zurückgegangenen Form zu seiner ersten weltüberwindenden sittlichen Kraft und Reinheit herzustellen; auch da derselbe fanatische Haß gegen die Kunst, dieselbe oft widerwärtige Strenge gegen das Schöne und Heitere dieser Welt und gegen die unschuldigsten und reinsten Spiele des fröhlich in der sonnigen Gotteswelt sich tummelnden Lebens, wie sie selbst das Mittelalter gern hatte gewähren lassen. Jetzt ist auch diese Zeit überwunden, aber nicht, damit nun ohne Weiteres das Alte wieder neu werde, sondern damit ein völlig neues Wesen, wie es ja schon in so mächtigen Zeichen sich ankündigt, den Sieg gewinne über ein dumpfes, enges, freudenloses Dasein. Da sucht nun unsere über ihre wahre Bestimmung noch rathlos im Dunkeln tappende Zeit, die seit den Freiheitskriegen, in Deutschland wenigstens, kein gesundes und volles Lebensgefühl mehr kennt und sich in ihrer schwankenden Halbheit weder rückwärts ziehen noch vorwärts treiben lassen mag, mit dem Alten Vergleiche über Vergleiche zu schließen und es zu halten und zu stützen, um nur nicht durch den wüsten, mißtönigen Lärm, der immer die Entwickelungen eines neuen Lebens begleitet, allzu sehr gestört und belästigt zu werden. Aber klar und immer klarer wird es mir, daß jetzt eine Zeit kommen muß, die dem Alterthum weit ähnlicher sein wird, als dem in den Gemüthern der meisten nun einmal völlig untergegangenen Mittelalter, und daß dann erst das deutsche Volk seine hohe Bestimmung erfüllen kann, zu der es schon vor Jahrtausenden in seinen freien Wäldern heranzureifen schien und von der es nur durch eine dem deutschen Wesen fremde, aufgedrungene

Form des Christenthums so lange zurückgehalten wurde, die Bestimmung, die Menschheit zu befreien und den wahrhaft freien Staat, wie ihn weder das Alterthum noch die neue Zeit kannte, ins Leben zu rufen. Darauf scheint ja auch der feste, gemessene Gang der Geschichte und ihrer Wandlungen hinzudeuten. Wie richtig hat nicht unser Hermann den Uebergang der alten, unfreien Zeit des Morgenlandes, der das Göttliche nur erst in rohen, dunkeln Umrissen dämmerte, in den klaren Tag der schönen Griechenwelt geschildert, wo der Mensch zuerst sich im Vollgefühl seiner Freiheit dem Joche knechtischer Satzung und entwürdigender Zwingherrschaft entwand. Das Alterthum verging, weil es noch der reineren, aus den Tiefen des Geistes stammenden Sittlichkeit entbehrte und weil es sich nicht zu der Idee der allgemeinen, alle Stände und Geschlechter der Menschen umfassenden Freiheit erheben konnte. Jene Sittlichkeit und diese Idee kam durch das Christenthum in die Welt; nun aber wiederholte sich in der europäischen Menschheit jener alte Kampf auf einem viel reicheren und weiteren Boden. Aufs Neue fesselte Menschensatzung den nach Freiheit ringenden Geist, aufs Neue verbarg ein geheimnißvolles, von herrschsüchtigen Priestern ängstlich gehütetes Dunkel der Menschheit ihre Würde und ihre hohe Bestimmung und nur in dämmernden Bildern ahnte man die Göttlichkeit der Natur und des Menschenwesens, nur im Räthsel des Symbols wurde der menschliche Geist in seiner ursprünglichen und wesenhaften Gottgleichheit angeschaut. Aber wieder brach ein neuer Morgen heran, immer mehr erstarkte der freie Geist, als es ihm vergönnt war, wieder aus den frischen Quellen des alten Griechenlands und Roms zu schöpfen, und jene herrliche Kunst des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, welche dir, Hermann, als die höchste Verklärung des Mittelalters erschien, war ja vielmehr, wenn auch noch an den Vorstellungen und Bildern des alten Glaubens

haftend, die erste Frühlingsblüte der neuen Zeit, in welcher der lange schwere Kampf zwischen Himmel und Erde in der Harmonie der Schönheit aufgelöst und der ferne Himmel nicht bloß einmal und in einer einzelnen, nie wiederkehrenden That, sondern für immer und in stets wachsender Herrlichkeit zur Erde herniedergebracht werden soll. Aber drei bange Jahrhunderte hindurch rang die Dämmerung mit dem Lichte, und schwere Träume hindern noch immer die träge Menschheit, sich aus der unbehaglichen und entnervenden Ruhe zu der klaren Thätigkeit des frischen Morgens zu erheben. Indessen ist der neuen Welt doch nun der feste Boden wieder gewonnen, den ihr dunkle Jahrhunderte entzogen hatten; der freie Staat ist wieder der Mittelpunkt unsers Strebens geworden, das Vaterland ist uns wieder ein heiliger Gedanke, und nach dem Vorbilde des in ureigener germanischer Entwickelung fortgeschrittenen und noch immer fortschreitenden Englands strebt das jugendliche Europa um die Wette, sich den Staat wieder zu erringen, den die geheimnißvolle Gewalt der Kirche so lange überdeckt hatte und nur dadurch überdecken konnte, daß sie selbst die Menschheit mit den Formen des Staates, aber das unfreisten, den die Welt je gesehen, zu täuschen wußte. Nun ist auch die Kunst einer ganz neuen Lebensentwickelung nahe gekommen, und nicht leicht werde ich ablassen von meinem Glauben, daß der mächtige Aufschwung der Bildhauerkunst in unsern Tagen nicht in einem blinden Spiel des Zufalls oder in einer vorübergehenden Laune, wie sie nicht leicht ein ganzes Volk zu beherrschen pflegt, seinen Grund habe, sondern in einer wenn auch noch unbewußt völlig veränderten Lebensansicht wurzele, und sie allein ist mir schon eine Gewähr, daß meine Hoffnungen nicht dem Reich der Träume angehören. Damit ihr aber in wenig Worten meine Meinung von dem Wesen und Walten der Kunst, wie sie sich dereinst gestalten wird, vernehmet, so höret denn ein altes, bekann-

tes und doch immer noch nicht genug ausgedeutetes, tiefsinniges Mährchen, das in mancher herrlichen Dichtung des Alterthums wiederklingt. Einst herrschte über Himmel und Erde ein kühnes und gewaltiges Geschlecht, das man wegen seines ungemessenen, ausschweifenden Strebens das Geschlecht der Titanen, d. h. der Begehrenden genannt hat. Aber bald erstand ein neues Geschlecht, die Söhne und Töchter des eben so milden als erhabenen Zeus, ein Geschlecht, das in ewiger Ruhe und Seligkeit schwelgend täglich mit Entzücken den süßen und lieblichen Gesängen des jugendlichen, blondgelockten Apollo und seiner Musen horchte und sich durch die Worte voll strenger und hoher Weisheit, die dem Munde der jungfräulichen Pallas Athene entströmten, belehren ließ. Bald war das ruhelose Geschlecht der Titanen unter den Blitzen und Donnern des Zeus von der Oberfläche der Erde verschwunden und in die Tiefen des Tartarus hinabgeschleudert. Aber ein Rächer erstand aus ihrem Stamme, der Titanensprößling Prometheus; er sagte einst zu sich: ich will aus weichem Thon ein Wesen schaffen nach dem Bilde der Götter und einen lebendigen Odem in seine Nase hauchen und ihm den hoch strebenden, ins Ungemessene schweifenden Geist meiner Väter mittheilen, mit immer neuem, nie gestilltem Verlangen soll er nach Wahrheit streben, sein Wille soll nach einem unendlichen Ziele ringen und nicht eher ruhen, als bis er die Vollkommenheit der Götter erreicht hat, in sein Herz will ich neben dem erwärmenden Mitleid die knechtische Furcht, neben der versöhnenden Liebe den spaltenden Haß legen, damit sein Wesen nicht in weichlicher Ruhe erstarre, sondern im Kampfe sich stähle und zu immer neuen Thaten erstarke. Dieses Wesen soll alle dämonische Kraft der vernunftlosen Schöpfung mit dem klar überschauenden Blicke der Himmelsgötter verbinden und wenn die Zeit gekommen ist, sie von dem angemaaßten Throne stürzen. Und so geschah es; aus

Erde, Wasser und Luft ward der sterbliche Mensch, und im verborgensten Winkel seiner Seele barg sich der damals noch schlummernde Funke des unsterblichen Geistes. Denn noch war sein Blick blöde und träge und seine Kraft lahm und matt, noch verehrte er das starke und behende Thier als ein höheres Wesen, und sein Blick, geblendet von dem hellen Lichte des Himmels, blieb an den Staub der Erde geheftet. Da jammerte den Prometheus seines Geschöpfes, und er theilte ihm das von den Blitzen des Zeus aufgefangene Feuer mit, die Quelle aller Gesittung, und als nun des Feuers Leben spendende Glut vor seinen Augen loderte, da erwachte auch der glimmende Geistesfunke in ihm zur Flamme, die ihm durch alle Adern drang und ihm den ruhelosen Muth schwellte. Sein hoher Bildner und Lehrer führte das schwache Geschlecht von Klarheit zu Klarheit, er lehrte ihn das Feld und den Garten bauen, er zeigte ihm die Kunst, den Tiefen der Gebirge das Erz und das Eisen zu entlocken und Waffen und die Geräthe des Landbaues zu schmieden, er ordnete die Geschäfte des Ackerbaues, indem er ihn an den Umläufen der ewigen Gestirne Tage, Zeiten und Jahre unterscheiden lehrte und die Gedanken der Größe, der Zahl und des Maaßes in seiner Seele weckte, er fügte die Worte, die regellos den stammelnden Lippen entströmten, zum wohl geordneten, schön gegliederten Ganzen zusammen, ja, auch die Schriftzüge, die das Wort und den Laut auf immer an feste Zeichen fesselten, soll er ihnen mitgetheilt haben. Aber der König Zeus ergrimmte ob so unerhörter Kühnheit, und von Neid zugleich und Haß erfüllt ließ er durch die Diener seiner Gewalt den Prometheus ergreifen und ihn am Ostrande der Erde an den unwirthbaren Kaukasus schmieden, wo er durch lange Jahrhunderte allen Stürmen die nackte Brust bot und ein Adler ihm täglich die immer neu anwachsende Leber mit gierigem Schnabel verzehrte. Vergebens wiederholte

Prometheus seine Drohung, daß ein Sproß des von ihm geschaffenen Menschengeschlechtes dereinst dem Zeus das Scepter der Herrschaft entwinden werde, nur um so erbarmungsloser wurde der Grimm des Götterfürsten. Inzwischen erstarkte das Geschlecht der Menschen, baute in den Himmel ragende Thürme und gründete gewaltige Staaten, und schon bangte den Himmlischen vor den immer kühner Aufstrebenden; aber Zeus, dem es doch ein Leichtes gewesen wäre, das verhaßte Volk durch seine Blitze hinwegzuraffen, verschmähte es, sie durch ein so glänzendes Mittel zu vertilgen, er fachte in ihrem eigenen Busen die Gefühle des Hasses und des Neides an, daß sie zu hellen Flammen ausbrachen und der Bruder seine Hand gegen den Bruder, der Sohn gegen den Vater erhob, und also vertilgte er das sündige Geschlecht durch seine eigenen Missethaten von der Erde bis auf wenige, unsträfliche Menschen, die auf unzugänglichen Gebirgen der allgemeinen Zerstörung entrannen. Diese wurden dann die Väter eines besseren, gerechteren Menschenstammes, der mit frommen Gaben und Gebeten die Götter ehrte. Gern nahten sich diesem milden Geschlechte die seligen Götter mit ihren schönsten Gaben, es empfing von dem kunstfertigen Hephästos, dem Bildner lebender und wandelnder Gestalten aus Stein und Metall, den regen Sinn der Schönheit, oft weilte unter ihnen, als Hirt verkleidet, Apollo und lehrte sie seine schönsten Gesänge, Athene redete zu ihnen die Sprüche der Weisheit und gewöhnte sie in allem Thun an feste Regel und an schönes Ebenmaaß, Afrodite weckte in ihnen die Liebe zu der himmlischen und unvergänglichen Schönheit und Dionysos erfüllte ihr Herz mit reiner und edler Begeisterung für Wahrheit und Tugend. Als das der erhabene Dulder an seinem einsamen Felsen vernahm, da versöhnte er sich im Geiste mit den Olympiern, die er so glühend gehaßt hatte, er erkannte, daß sie seinem Geschöpfe höhere Gaben mittheilten, als er selbst

ihnen hatte geben können, und zum erstenmal ließ er Worte der Bitte und der Sühne an die Gnade des Himmelskönigs laut werden. Da erbarmte sich Zeus des Leidenden, und beschloß, seinen Qualen ein Ende zu machen; er vermählte sich einem sterblichen Weibe, und dem Bunde entsproß der höchste und heiligste der Menschen, Herakles, der auserwählte Gottessohn, der seinen Genossen ein Bild der höchsten und reinsten Tugend wurde; seinem Muthe erlagen viel häßliche Ungethüme der alten Nacht, die noch verderblich und zerstörend auf Erden fortwucherten, edel, hülfreich und gut war er allezeit den Menschen, die er alle seine Brüder und Kinder des Zeus nannte, die er heilte von allerlei Krankheit und befreundete Todte weckte, ja selbst für sie in die Unterwelt hinabstieg, um sie von den Schrecknissen der Hölle zu befreien, und zuletzt der Gründer eines Heldengeschlechts wurde, in welchem sein Geist fortlebte, so lange die griechische Zunge gehört ward. Da berief ihn, als er schon dem Ende seiner kurzen Erdenlaufbahn nahe stand, sein Vater im Himmel, sandte ihn an die Enden der Erde zu Prometheus, und trug ihm auf, die Fesseln des Dulders zu lösen und ihm göttliche Ehre unter den Menschen zu verleihen. Schon war der Ruf seiner Thaten zu dem Ohr des Menschenbildners gedrungen, dessen Herz brannte, den geliebtesten und edelsten Sproß des theuren Geschlechtes zu sehen; dieser kam und als er den Titanensohn erblickte, da entstürzten Thränen seinem Auge, und er ahnte, daß das dunkel waltende Schicksal ihn wider seinen Willen zum Rächer so schwerer Unbill gemacht hätte. Er löste seine Ketten und der Titan kehrte zurück unter die Menschen, die ihn als ihren Vater begrüßten und ihm Opfer und Feste stifteten; aber bald zog er sich zurück in tiefe Verborgenheit, damit sich die Menschen auch ferner, wie bisher, frei und ohne seine Hülfe bewegen möchten. Herakles aber ging durch den selbstgewählten Flammen-

tod zu der Herrlichkeit des Himmels ein, von wo er in ewiger Jugend blühend den Sterblichen als Gottmensch und Befreier und als ein Urbild jeglicher Tugend vorleuchtet, und gern zu ihnen herniedersteigt und unter ihnen wandelt, damit sein Werk nicht untergehe. Da ging das Wort des Prometheus in Erfüllung; Herakles, der jüngste der Götter, ehrte den Vater Zeus in kindlicher Liebe und Demuth, aber bald wollten die Menschen nicht mehr zu Zeus und den andern Himmlischen beten, Herakles wurde ihnen der höchste Gott, und als nun Zeus mit Kummer bemerkte, wie sein Glanz immer mehr erblich, da zog er sich zurück von der undankbaren Welt und setzte den Herakles zum Erben seiner Herrlichkeit ein, indem er sagte: dieser hat sich nicht durch wildes, ungezügeltes Stürmen, sondern durch Kraft und Liebe den Himmel errungen, der mir einst durch die Gunst des Schicksals von selbst zu Theil wurde, darum soll die Erde ihm gehorchen und ihn die Menschheit vor allen Göttern ehren. Nun war der Mensch der Herr der Schöpfung geworden, und keinem war es verwehrt, zu gleicher Herrlichkeit und Ehre zu gelangen, wie der göttliche Herakles; denn er, der alle Leiden und Schwächen der Menschheit getragen, alle ihre Kämpfe gekämpft hatte, war nicht neidisch auf die Größe des Menschengeschlechtes, wie sein Vater Zeus, und wenn auch nicht alle ihre Wege seine Wege waren, wenn auch nicht allen gelang, was ihm gelungen war, wer nur immer Unglückliche erlöste und unschuldig Gefangene befreite, wer dem Reiche der Tugend neue Jünger gewann, wer die zarte Pflanze der Schönheit durch unsterbliche Werke pflegte, wer mit muthigem Eifer nach Wahrheit rang und seinen Brüdern die Geheimnisse der Natur und des Geistes erschloß, dem öffnete er gern und freundlich seinen Himmel, und ließ es zu, daß auch ihnen die dankbare Menschheit die Ehre der Götter erwies. So leuchteten denn die höchsten der Menschen ihren Brüdern als

Genossen des göttlichen Lebens vor, und nicht mehr thronten im Himmel jene ewig seligen Olympier, denen ungetrübt und spiegelklar das Leben dahinfloß, sondern in dem neuen Himmel wohnten alle die Heiligen und Herrlichen, die durch Leiden, Arbeit und Tod sich zu der Freiheit und Seligkeit des göttlichen Wesens durchgekämpft hatten. Die Erlösung des Menschengeschlechts war vollbracht. Aber damit der Mensch Raum gewinne zu dieser reinsten Entfaltung seines Wesens, hat ihm sein Meister Herakles den Staat gegründet, jenen Staat, der durch die Gerechtigkeit seiner Gesetze und Ordnungen und durch die Liebe, welche alle seine Bürger mit einander verknüpft, der Himmel auf Erden werden soll. Ja, meine lieben Freunde, so sehr bin ich von der Macht und Hoheit, ja von der Göttlichkeit des Staates durchdrungen, daß ich kein Bedenken trage, es auszusprechen, daß erst dann, wenn die Kirche ganz aufgegangen ist in dem wahrhaften Staate, die jetzige Menschheit zur Ruhe gelangen und dann auch die Kunst in einer Weise wieder aufleben wird, die das Schönste des Alterthums, verklärt durch den sittlichen, tieferen Geist der neueren Zeit, uns wiederbringen wird. Denn nicht mehr wird dem neuen Geschlechte das von Gott weise und schön geschmückte Reich der Natur ein Reich der Lust und der Sünde sein, nicht mehr wird es zulassen, daß der herrlich zum Organ des Geistes geschmückte Leib im Leben ertödtet und in der Kunst zur Materie, zu einer bloßen Hülle des Geistes herabgesetzt werde; er wird ihm zur unzertrennlichen, harmonischen Einheit mit der Seele verwachsen, und ein Strom des frischesten und vollsten Lebens, wie es die jetzige kranke Welt nicht kennt und nicht ahnt, wird dann den heranwachsenden Menschen umwogen und durch alle Adern seiner kräftig und frei nach allen Seiten hin gebildeten, unverkümmerten und unverknechteten Natur sich ergießen. Dann wird die Kunst wieder auf den Höhen der Menschheit stehen

und den Leib sammt Seele und Geist heiligend durchdringen. Dies ist meine Kunst der Zukunft. Wie heiter wird man dann von den Schrecken einer finstern Vergangenheit reden, wo die Menschheit die edelsten Kräfte ihres Wesens abtödtete oder nutzlos vergeudete, statt sie im Dienste des Staates und in Werken der Liebe edel zu verwenden; wie wird man dann den ganzen Verein der Künste fröhlich aufblühen und sich zum ewigen Bunde zusammenschließen sehen; nicht mehr werden dann, wie jetzt, vereinzelte Beschauer auf öden Plätzen zu den Bildsäulen der Befreier und Wohlthäter der Menschheit hinaufstaunen, sondern das regste Leben der Völker wird sie an festlichen Tagen umwogen und sie mit Gesängen und begeisterten Reden feiern; dann wird auch, wie einst in Griechenland, der Leib sich wieder zum schönsten Kunstwerke ausbilden, und es wird wiedererstehen jene strenge und keusche Gymnastik, jene erhabene Orchestik, mit der unsere feile, eben so barbarische als sittenlose Tanzkunst nichts gemein hat, und jene gewaltige scenische und pantomimische Kunst, die schon vor Jahrzehenten bei uns aufzuleben anfing, aber bald wieder in der Flut einer seichten und kraftlosen Poesie verschwommen ist. Wie wird dann in den frei und einig in sich gewordenen Staaten die Lust an Volksfesten und Volksfreuden erwachen, die das Alterthum und auch das Mittelalter in so lebenskräftiger Fülle kannte und die unserer dürren und kahlen Zeit so ganz abhanden gekommen sind, Volksfeste, die nicht mehr das widrige Bild eines wirr durch einander tosenden, zum Thiere erniedrigten Pöbelhaufens darstellen, sondern im schönsten Wetteifer und mit neu belebten Wettkämpfen und mit Preisgerichten werden alle Künste, von der Gymnastik bis hinauf zur Musik und Poesie, gegen einander und zusammen wirken, um die Feste des Volkes zu verherrlichen; die Kunst wird Gottesdienst, der Gottesdienst heilige Kunst, das entweihte Schauspiel wird wieder ein seltener Schmuck der höchsten Jah-

resfeste, aber jeden großen vaterländischen Gedenktag werden die immer neuen Werke der bildenden Künste schmücken, die Spiele der Turnkunst und Tanzkunst ihn feiern und vaterländische Gesänge und feurige Reden in wetteifernder Vollendung ihn verherrlichen, jeden Tag, wo einst ein unsterbliches Werk gelungen, wo ein großer und unsterblicher Mensch der Welt geschenkt oder entzogen ist. Jeden Erdenbürger wird die Kunst in die Welt einführen, ihn bilden und begleiten auf allen seinen Wegen und die bedeutsamsten Momente seines Lebens durch ihren Zauber krönen, sie wird den düsteren, beklommenen Ernst, mit dem man jetzt den von der Erde Scheidenden nachblickt, in ihrem milden Lichte lösen und verklären. Ja, dann erst wirst du in deiner ganzen Größe erkannt werden, du Prophet der werdenden Zeit, Thorwaldsen, der du die Kunst in urspünglicher, himmlischer Schönheit uns wieder hergestellt hast; dann erst wird man dich, du Heros der neueren Menschheit, William Shakespeare, nicht allein mit schönen Worten preisen, sondern in kräftiger Nacheiferung deinen Spuren folgen; dann werden uns Dichter erstehen, die den hohen Geist unsers Schiller und das kräftige Vaterlandsgefühl, das den Herrlichen auch in den Zeiten tiefer Entartung nie verließ, vermählen mit der reifsten Vollendung der Form, wie sie bis jetzt nur der theure Platen erreicht hat, der ja auch an der Unempfänglichkeit und Flachheit seiner Zeitgenossen sich im fruchtlosen Mühen bis zu seinem frühen Tode aufrieb. Aber freilich hängt hier das eine fest an dem andern; nur der Mensch, der sich in seiner göttlichen Würde erkannt hat, wird den vollkommenen Staat erringen, und nur dieser wahrhafte Staat wird eine Kunst hervorbringen, die, wie einst die griechische, aber frei von den Auswüchsen und Unsittlichkeiten derselben, das ganze Wesen des Menschen zu ihrem und zum Dienste des Vaterlandes weiht. Dann wird die Schmach aufhören, die noch immer auf uns Deutschen la-

stet, daß die größten Momente unserer reichen Geschichte noch keinen würdigen Ausdruck in Bild und Wort gefunden haben, daß unsere Kunst bei allen Bemühungen der Regierungen und bei allem Streben der Künstler dem Volke ein Fremdes und Gleichgültiges bleibt, und daß unsere Plätze sich nur zu oft mit Denkmalen, unsere Kunstsäle, Palläste und Kirchenhallen mit Bildsäulen und Gemälden schmücken, die dem Leben und Glauben fremder Völker oder untergegangener Welten angehören und unverstanden von dem jetzigen Geschlechte angestaunt werden. Die Kunst wird dann erst eine vaterländische werden, und wie jetzt noch in vielen Ländern Heiligenbilder in rohester Form an Straßen und Wegen stehen, so werden dann die großen geschichtlichen Thaten unsers Volkes in lebensfrischen Farben und naturgetreuen Bildern uns überall in geschlossenen Räumen und draußen an den Marken der Weichbilder und auf den Märkten der Städte entgegentreten und an des Vaterlandes Größe mahnen.

Friedrich horchte den Worten, die der Freund mit immer wachsender Begeisterung aussprach, mit gespanntem Eifer, aber nicht so oft, wie bei der Rede Hermann's, sah man ihn Beistimmung und Befriedigung ausdrücken, und er schien noch mit sich zu ringen, wie er so neue und kühne Gedanken von sich abwehren und zurückweisen sollte, als schon Hermann, der mit mildem, ruhigem Lächeln, ohne sonderliche Ueberraschung zu äußern, dem Vortrage gefolgt war, das Wort ergriff und erwiederte: Ich glaube, mein Theurer, daß du dir selbst in deinen Worten Unrecht thust; denn scheint es nicht fast, als wolltest du nur so leicht hin die Erde an die Stelle des Himmels und den Menschen auf den Thron Gottes setzen und seinen schwachen und sterblichen Leib zu gleicher Herrlichkeit wie den ewigen Geist erheben? und doch kann dies deine wahre Meinung nicht sein, denn was da aus dem menschlichen Geschlechte

werden würde, das nun einmal immerdar ein schwaches und beschränktes bleiben wird, das wirst du selbst, bei deinem regen Eifer für wahre Sittlichkeit und bei deinem sittenstrengen Ernste, dir wol schon gesagt haben. Darauf antwortete Theodor: Du hast, wie es einem Freunde zukommt, mich verstanden und mich eben so milde als gerecht beurtheilt; denn glaubet nur nicht von mir, daß ich, gleich jenen verblendeten Jünglingen, die, in einer thatenlosen Zeit unter dem Joche freudloser und erzwungener Beschäftigungen herangewachsen, so daß ihre Blüten vor der Zeit geknickt sind und ihr Geist frühe gealtert ist, die Fahne des Unglaubens an das Heiligste erhoben haben, in das Feldgeschrei eines zur Zeit noch kleinen, aber mächtig im Dunkeln arbeitenden Haufens einstimmen werde, daß es nun Zeit sei, sich von dem ewigen Gott loszusagen und an die Stelle des Christenthums das bleiche, gespenstische Wesen eines todten Begriffes oder wol gar die Vergötterung des einzelnen Menschen mit allen seinen Schwächen und Gebrechen und in letzter Folge den Dienst der Materie zu setzen. Ist doch jene Sittlichkeit, die ich meine, in so vielen klaren und schönen Worten unserer heiligen Bücher so rein ausgesprochen, und nur der im Anfange dem Christenthum und seiner Verbreitung so günstige Umstand, daß sich die neue Religion nicht an ein freies und wohlgeordnetes Staatswesen anlehnen konnte, sondern im Kampfe mit dem engherzig abgeschlossenen Volksthum der alten Staaten sich siegreich neue Bahnen brechen mußte, hat durch einen unbegreiflichen Mißverstand die Kirche dem Staate entfremdet und feindlich gegenüber gestellt; aber jetzt ist die Zeit gekommen, dieser Entfremdung ein Ende zu machen, und mit warmer und inniger Liebe uns an einen christlichen Staat und an ein christliches Vaterland wieder anzuschließen, wie ja auch das kirchlich fromme England seinen männlichen Bürgersinn und seine thatkräftige Vaterlandsliebe nicht für einen Raub hält an seiner

überstrengen und fast unfreien kirchlichen Gesinnung. Darum sei es noch einmal euch gesagt, wenn wir auch dahin gelangen müssen, endlich einmal den leeren Grübeleien über die Geheimnisse Gottes zu entsagen, der uns ja eben hier auf die schöne Erde, als den für uns ausreichenden Schauplatz seiner Wunder, hingestellt hat, so wird doch das Urbild menschlicher Heiligkeit und himmlischer Liebe, der göttliche Christus, uns immerdar der milde Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und der höchste der Menschen bleiben, aber auch in vielen andern großen und guten Menschen, die er ja alle seine Brüder nannte, wollen wir die in ihnen waltende Gotteskraft erkennen und verehren. Gott und Ewigkeit werden uns immer die höchsten und heiligsten Gedanken sein, aber wir beten nicht zu einem Gotte, der in freudloser Einsamkeit über allen Himmeln thront und dem wir nicht ohne Vermittlung anderer sterblicher Menschen uns nahen dürfen, wir glauben, daß er mit seinem heiligen, die Welt durchdringenden Geiste Tag für Tag neues Leben schafft und nach seinem Bilde Menschen hervorruft, die dazu bestimmt sind, das reine Licht, in dem er selber wohnt, uns in dem milderen Glanze, den unser schwaches Auge ertragen kann, und in der Fülle frischer Farben, wie unsere Erde sie zurückspiegelt, nahe zu bringen. Er hat die Menschen weise in Völker und Staaten gesondert, und hat gewollt, daß dereinst über alle Völker sein Reich, das Reich der Freiheit und Sittlichkeit, ausgebreitet werde, daß aber, ehe wir zu diesem fernen Ziele gelangen können, alle Kräfte des einzelnen Menschen in schöner Harmonie und getragen von der Allmacht des Geistes sich entwickeln und alle Glieder des Staates in Liebe und Friede zu einem einträchtigen, aus der Wurzel eines gesunden Volksthums immer reicher sich ausbildenden, glückseligen Leben sich vereinigen. So wollte es schon der gewaltige Fichte, dessen ganze Größe ebenfalls erst die Nachwelt würdigen wird.

Die Freunde erhoben sich, um noch weiter auf ihrem Wege nach oben vorzudringen. Auf der höchsten Kuppe des Berges angelangt, bestiegen sie die dort jüngst errichtete weit umschauende Warte, und da lag nun das reiche Land vor ihnen in wahrhaft ätherischer Klarheit und Herrlichkeit. Auch die kleinsten und fernsten Gegenstände, die der weite Gesichtskreis einschloß, traten rein und scharf in der verklärenden Abendbeleuchtung hervor, und wie in einem Wonnemeere schwelgend schweifte der trunkene Blick lange über Berg und Thal, ehe es ihm gelingen wollte, die einzelnen Punkte fester ins Auge zu fassen, und sich zurechtzufinden in den bedeutsamen Gegensätzen des weiten Rundgemäldes, die doch zuletzt wieder in wundervoller Harmonie zusammenklangen. Ueber das nahe Waldgebirge mit seinen Kuppen und Kegeln stiegen die lieblichen Formen der fernen Berge empor, die den Süden Deutschlands von seiner Mitte trennen; von einer andern Seite lag, ein grünes Hügelmeer, das gesegnete schwäbische Land vor ihnen mit seinen Städten und Burgen, bis wo die langgestreckten zur Schweiz hinziehenden dunkeln Gebirge die Aussicht beruhigend abschließen, und deutlich glaubte das Auge aus dem Gewirre der Hügel den fernen Hohenstaufen zu erkennen; gegenüber lag im weiten Halbkreise die Thalebene des Stromes ausgebreitet, aus welcher alte Schlösser und neue Palläste, weltgeschichtliche Städte und halb verfallene Dome in reichster Mannigfaltigkeit und schönster Gruppirung hervorleuchteten, und den Wanderern beides das süßeste Heimathsgefühl und den immer neuen Zorn im Herzen erregten gegen den Feind, vor dessen zügellos barbarischer Wuth einst diese Fluren unter Mord und Brand zur fürchterlichen Wüste wurden und gegen die Schlaffheit des eigenen Volkes, das solche Gräuel geschehen ließ, ohne sich in Masse zu Thaten der Abwehr und blutiger Rache zu ermannen; auch hier umgrenzten die rosig in der Abendsonne schimmernden Grenzgebirge lieb-

lich das reiche Bild, und am äußersten Rande des Gesichtskreises schien der Stolz und die Schmach des deutschen Namens, der Münster Straßburg's, herüberzublicken. Welche Eindrücke stürmten hier zugleich auf den Sinn und die Erinnerung der Freunde ein, und wie heilig war ihnen alles in diesem Umkreise, wo fast jeder Punkt durch große Thaten oder große Männer, durch Weltkämpfe oder weltgeschichtliche Leiden geweiht war, und wo von den sagengrauen Tagen der kühnen Burgunderrecken an bis auf die lebensreiche Gegenwart das regste deutsche Leben sich in oft gewaltsam unterbrochener und doch immer wieder frisch hervorquellender Entwickelung abgespielt hat. Doch nur in abgebrochenen Ausrufungen vermochten die Wanderer nach den immer wechselnden Eindrücken und Aufregungen des Tages ihre überwallenden Gefühle auszudrücken, als endlich Friedrich, der bei den Reden der beiden andern beharrlich geschwiegen hatte, das Wort nahm.

Mit Recht dürft ihr euch wundern, sagte er, daß nicht auch ich, wie ihr beide es gegen einander mit so herzlicher und brüderlicher Offenheit gethan habt, euch Beistimmung oder Widerspruch in Worten ausgesprochen habe, und vielleicht mögt ihr wol gar von mir denken, ich suche, verwirrt durch eure unter einander so verschiedenen Reden und in mir selber in Zweifeln und Unklarheiten gährend, nur mich furchtsam zu verstecken, statt euch entweder offen entgegenzutreten oder mich als euren Schüler zu bekennen; oder auch, und dies wäre mir bei weitem das Unerfreulichste, ihr denket vielleicht, ich entziehe mich dem Worte, weil ich, wie erhaben über den Gegensatz, der euch bei aller Annäherung doch noch immer trennt, in kalter Ruhe euren warmen und begeisterten Reden gehorcht und sie mit dem nüchternen Urtheil des Verstandes schweigend gerichtet habe und nun, um nur nicht selbst dem gleichen Gerichte zu verfallen, es verschmähe, euch mit gleicher Wärme

mitzutheilen, was mir selbst das innerste Herz bewegt. Aber ihr erinnert euch ja wol, ihr Lieben, wie ich oft schon, wo andere leicht und rund ihr Inneres in Worte ausströmten, stumm und wortlos dastand, weil ich meine regellos durch einander wogenden Gedanken noch nicht zu festen Bildern ordnen konnte, und wie ich darüber wol manche gute Gelegenheit, durch ein gutes Wort zu nützen und anzuregen, versäumt habe; ihr müßt das aber meiner Kunst zu Gute halten, die nicht an Bilder noch an Worte gefesselt sich in dem gestaltlosen Reiche der Töne bewegt und mir oft das Wort versagen läßt, wo ich wol lieber mein Gefühl in den Jubel oder das Wehe oder auch den stillen Frieden der harmonisch verschlungenen Tonwelt ergießen möchte. Deshalb und weil überdies schon der dämmernde Abend hereinbricht, auch die herrliche Natur mehr zum andächtigen Schweigen als zum lauten Worte auffordert, vermag ich euch nun auch nicht mehr eine so klare und runde Rede entgegenzustellen, wie die, mit welchen ihr beide mein Herz erquickt habt, sondern nur mit wenigen Worten will ich euch ein Gesicht, oder mögt ihr es einen Traum nennen, erzählen, dessen Deutung, wenn ihr mir, wie ich erwarte, nicht sofort beistimmt, wol noch einmal ein neues Gespräch unter uns hervorrufen mag.

Noch war die Erde nicht aus der Nacht des Nichtseins herausgetreten, noch flammte die Sonne allein und nicht von fröhlichen Wandelsternen umjauchzt im öden Weltenraume, da versammelte der große Baumeister der Welten auf einem der leuchtendsten Sterne seines unendlichen Himmels alle die Seelen, die er seit unvordenklichen Zeiten aus seinem Geiste entlassen hatte und die er jetzt dazu berufen wollte, Wächter und Herren der Erde zu sein, die noch ungeboren im schönsten Glanze der Verklärung vor seiner Seele stand. Sie schaarten sich um den Thron ihres Vaters, ein zahlloses, leuchtendes

Heer, leicht umhüllt von luftigen Wölkchen, die in zartesten Umrissen menschliche Gestalten andeuteten, ähnlich denen, in welche sie einst auf der Erde eingehen sollten. Da begann der hohe Vater: Ihr alle seid Geist von meinem Geiste und Herz von meinem Herzen, aber frei habe ich euch aus meinem Wesen entlassen, damit ihr die neue Welt, die bald auf mein Wort erstehen wird, in meinem Namen beherrschet und mit einander als liebende und geliebte Kinder meinen Namen verherrlichet und unter einander als echte Brüder meinen Namen, so oft er einem von euch entfallen ist, verkündiget. Weil ihr nun meines Wesens und Geschlechtes seid, so sollt ihr Theil haben an aller meiner Herrlichkeit, und alles, was ich euch geben kann, ohne euch als einzelne, beschränkte Wesen zu vernichten, das sollt ihr haben und mit euch nehmen in jene niedere Welt; ihr sollt sein Genossen meiner Seligkeit und meiner Freiheit, meiner Heiligkeit und meiner Gerechtigkeit, meiner Macht und meiner Weisheit, aber durch nichts werdet ihr mir ähnlicher sein, durch nichts euch mehr als meine echten Kinder beweisen, als durch die unerschöpfliche und unergründliche, die Alles duldende und sühnende, die Alles opfernde und sich selbst demüthigende und verläugnende, die bis in den Tod getreue Liebe. Alle diese Güter will ich tief in eure Brust senken, und so lange ihr noch an die Herrlichkeit denket, die ihr bei mir gehabt habt, ehe eure Welt gegründet ward, so lange wird euch keins dieser Güter mangeln. Nie werde ich euch fern sein, über euch wird sich, ein Zeichen meiner freundlichen Nähe, der Himmel mit seinen ewigen Sternen wölben, und in euch wird ewig klar und rein euch meine Stimme tönen, die Stimme der Wahrheit und der Heiligkeit; aber ihr seid frei, und darum habt ihr auch die Macht, euch von mir zu entfernen und eure eigenen Wege zu gehen. Ja, mit unendlichem Schmerze sehe ich voraus, daß viele von euch sich verlieren werden in das nächtliche Dunkel

des aus Erde gewobenen Leibes, den ich euch als irdischen Gefährten zugesellen will, und daß ihr Wille sich empören wird gegen meinen Willen; aber nie werde ich ablassen, sie zu mir zurückzurufen, ich werde ihnen, wenn sie meine Stimme nicht hören wollen, in den Schicksalen, die sie durch ihr falsches Thun sich bereiten, läuternde und reinigende Strafen auferlegen, und die Arbeit, die Geist, Leib und Seele erfrischende Arbeit wird ihre Buße sein. Wenn sie aber als Widerstrebende der Todesengel ereilt, so sollen sie, ruhelos von Stern zu Sternen eilend, durch immer neue Arbeit sich die Seligkeit erringen; ihr andern frömmeren Seelen aber werdet sogleich an das Herz eures Vaters zurückkehren und der Tod ist euch der Beginn eures höchsten Lebens. Damit ihr aber unter euch einen immer treuen Erinnerer und Verkünder eurer angestammten Herrlichkeit habet, sende ich euch den höchsten meiner Engel, die Schönheit; sie wird euch mit ihrem sanften und milden Glanze an eure Heimath und an eure ursprüngliche Seligkeit mahnen, sie wird eure Herzen, sobald sie sich von mir verirren wollen, zu mir zurückführen und zu der reinen Güte wieder umstimmen, die der Grundton eures Wesens ist. Ihr werde ich Macht geben über alle Farben und Töne, die die Welt durchklingen, und die reinsten soll sie euch zum schönsten Einklange verbunden herniederbringen; in immer wechselnden, hehren Bildern und Gestalten wird sie euch erscheinen, und jedes ihrer Bilder wird heilige Schauer in euch wecken und in euch die Lust der Tugend und die Liebe des Himmels entzünden. Aber sie selbst ist noch nicht die Liebe, euer höchstes Ziel; die Mittlerin ist sie, die euch zur Liebe führen soll, aber es ist im ganzen Umkreis meiner Welten eine ewige Ordnung, daß nur durch sie der Weg zur Liebe geht, und daß niemand zur reinen Liebe erwachen wird, der nicht vorher seine Heimath gefunden hat im Reiche des Schönen. Allerdings sind ihre Bilder viel und

mannigfaltig, und nicht sogleich wird das Menschengeschlecht sie in ihrer ganzen Vollkommenheit schauen, es soll auch sie, wie alle seine Güter, durch Arbeit sich erringen, und diese Arbeit ist die Kunst; das ganze Wesen des Menschen, Geist sammt Seele und Leib, soll zusammenwirken zu dieser heiligen Arbeit, das Schöne zu finden, und wenn er es nun gefunden hat und es als ein Werk seines Geistes und seiner Kraft vor ihm steht, dann wird er staunen und einen Augenblick glauben, er selbst habe die Schönheit sich geschaffen, bald aber, wenn er in die Züge ihres himmlischen Antlitzes sieht, wird er die Himmelstochter erkennen, die sich gern und freundlich ihm hingiebt und immer von Neuem gleichsam unter seinen Händen hervorquillt. Aber noch ein anderes und heiligeres Bild will ich unter euch aufrichten, das Bild der ewigen Liebe, mit welcher ich euch alle geliebt habe von Ewigkeit, und mit welcher ihr euch unter einander lieben sollt in Ewigkeit. Bei diesen Worten flog ein seliges Lächeln über die erhabene Stirn des Vaters der Welten, und wäre nicht sein Wesen ewig und unwandelbar, so möchte man meinen, er habe damals den seligsten seiner Augenblicke gefeiert. Er berief zu seiner Rechten eine der Seelen, deren Züge in unaussprechlicher Schönheit strahlten, sah sie an mit dem Lächeln unendlicher Liebe und begann: Dich habe ich vom Anbeginn der Tage vor allen Seelen geliebt, und dir das größte meiner Geheimnisse anvertraut, das Geheimniß der Liebe, jenes Geheimniß, das Welten an Welten und Geister an Geister knüpft und das die Seele der ewigen Gesetze ist, in denen das unendliche All sich bewegt. Dies Geheimniß sollst du, wenn die Zeit erfüllet ist, der jungen Erde ganz enthüllen, und du wirst der Mittelpunkt ihrer Geschichte sein; dich wird man den liebsten Sohn des Vaters nennen und in deinem Bilde den Vater erkennen; ehe du erschienen bist, wird alles sehnend hindrängen nach deinem Bilde, und wenn du heimgekehrt bist zum

Vater, wird alles in dein Bild sich gestalten; dir wird auch die Schönheit dienen; sie wird vor dir hergehen unter den Menschen und dir den Weg bereiten, sie wird dich längst, ehe du kommst, verkünden in den süßesten Klängen, in den lieblichsten Bildern, sie wird die Stunde deiner Geburt mit verklärendem Duft umziehen, sie wird dich begleiten bei den Thaten und Wundern deiner himmlischen Liebe, aus deinem Munde wird sie die holdseligste Rede der tiefsten Weisheit ertönen lassen, deinen Tod, den Tod der reinsten Liebe, deine siegreiche Heimkehr wird sie mit unvergänglicher Herrlichkeit schmücken. Aber auch ihr andern Seelen steht meinem Herzen nahe, ihr alle, die ihr meiner Menschen Erlöser und Befreier werden sollt; ihr Herrlichen, die ihr ihnen die Geheimnisse meiner Macht und die ewigen Ordnungen meines Weltalls verkündet, ihr Gewaltigen, die ihr eingeweiht in das Geheimniß meiner Gerechtigkeit an der Spitze der Völker und auf den Höhen der Menschheit dem ewigen Rechte der Vernunft die Herrschaft erringt, ihr zart Gestimmten, die ihr ganz im Reiche des Schönen lebt und mit den reichsten Farben der Schönheit Bild zu schmücken sucht, vor allen aber ihr Demüthigen, die ihr durch stille, aufopfernde Liebe auf den Spuren meines liebsten Sohnes gehet. Nicht Götter werdet und wollt ihr den Menschen sein, ihr werdet es zurückweisen, wenn sie im Uebermaaß der Dankbarkeit euch Götter nennen, aber an der Spitze der befreiten Menschheit werdet ihr alle leuchtend im göttlichen Glanze stehen. Ja, die Schönheit wird euch allen, ihr zur Geburt drängenden Geschlechter der Menschen, den Weg zum Himmel mit ihrer Fackel erleuchten, und ihr wird nachfolgen die Liebe und die selige Freiheit der Kinder Gottes. Ich sehe im Geiste ein Volk, das wird mir im Schweiße seines Angesichtes hochragende Steinmassen aufthürmen, die gleich dem Feuer zugespitzt zum Himmel streben, sie werden Riesenbilder aufrichten, deren Haupt im Strahl

der Morgensonne erklingt, und räthselhafte Zwitterbildungen werden aufsteigen aus dem Sande der Wüste; aber die Freiheit, die Liebe wird noch nicht bei diesem Volke wohnen, der Knechtschaft verfallen und abgewendet von mir werden sie das Geschöpf vor dem Schöpfer ehren; dennoch aber wird in dieser Knechtesarbeit manches Herz froh und mancher Geist frei werden und sich zu mir erheben; die Kunst wird diesem starren Volke ein holder Engel sein. Ein anderes, glücklicheres Volk sehe ich unter ewig lächelndem Himmel den heiligsten Gedanken, der einst in ihrem Herzen lebte, in tausend schöne Bilder zersplittern; die edelste, freieste Menschheit scheint sich auf diesem Boden zu entfalten, und gern weilt bei ihnen die Schönheit, die sie ihre höchste Göttin nennen; kühn und heiter steigt in anmuthigem Ebenmaaß Säule an Säule empor, in den erhabensten und lieblichsten Formen prägen sie mein Bild, die schöne Menschenbildung, aus, ihre Dichter ringen in tiefer Sehnsucht danach, mich in der Fülle der Kraft und Anmuth der schönsten Sprache zu feiern, aber nicht immer mag es ihnen gelingen, denn über der Schönheit ging ihrem Volke die Heiligkeit, die Liebe verloren; noch schließt sich dieses sonst so zarte Volk im blinden Hasse gegen andre Stämme ab, noch waltet in seiner eigenen Mitte die Knechtschaft, noch stehen sie fern der Bruderliebe, die in jedem Menschen nur den Freien, den Gleichen, den Bruder kennt. Wieder ein anderes Volk erblicke ich, auf dem mein kräftigster Segen ruht; königliche Sänger und Propheten voll gewaltigen Zornes und tiefer Liebe werden mich mit den reinsten und erhabensten Tönen preisen, sie werden mich Herr, ja Vater nennen, und von dem, der da kommen soll in meinem Namen, werden ihre edelsten Gesänge überströmen. Hier wie dort wird die Kunst zur Tugend und zur Liebe vorbereiten; denn mitten aus der üppigsten Blüte der Kunst und des Lebens wird dort jenem reich begabten Volke der Sohn

des Bildhauers erstehen, der es mit ernstem Wort zum Himmel weisen und über die Schönheit ihm das Bild der ewigen Liebe erhöhen wird; hier aber aus meinem erwählten Volke ersteht der Sohn, der als der höchste aller Befreier ewig soll gepriesen werden. Ihm hat die Kunst den Weg gebahnt. Neue Völkerschwärme sehe ich nach dem neuen Lichte sich drängen, und eine neue Kunst erblühen, die noch verwandter mit der Heiligkeit und inniger und wahrer über sich hinaus zum Himmel deutend viele Geschlechter beherrschen wird; in ihrem Lichte wird es immer freier und fröhlicher auf der Erde, der Sklaven Ketten werden erleichtert, endlich gelöst, und mit hellen Tönen ruft die Kirche, jener Kunst Schirmherrin, daß alle Stämme der Menschen Gleiche sind und Freie und Brüder, zu einer Seligkeit berufen; aber sie selbst verirrt sich bald in neue Finsternisse, und drängt zwischen mich und die Menschheit immer wieder ein vermittelndes Geschlecht, das ihr den Weg zu mir verlegen und beschränken will; da folgt aufs Neue der schönen Blume der Kunst die reife Frucht der Freiheit und der Liebe; unter dem Volke, das ich vor allen Völkern mir erwählte als Rüstzeug meines Willens, tritt des Bergmanns Sohn mit meiner Kraft gewapnet auf und ruft, ein todesmuthiger Prophet: ihr Völker, erwachet vom langen Schlaf, euer ist der Himmel und die Freiheit der Gotteskinder, ihr alle sollt werden ein unsträfliches, priesterliches Geschlecht, euch allen steht der Weg zum Himmel offen, den nur Heiligkeit des Herzens und frommer Glaube und stille Liebe euch erringt, nicht todter Werke kalter Prunk. Noch oft wird sich der Wahrheit Licht, der Liebe Strahl verdunkeln, doch immer aufs Neue wird die Kunst die Herzen wiedergewinnen und zur Liebe stimmen, immer aufs Neue werden ihr Propheten nachfolgen, die mein Reich verkünden; ja kommen wird der Tag, wo die theuren Friedensboten auch die dumpfesten Stämme der Menschen zu mir

berufen und durch meinen Geist erleuchten werden und dann wird aller Haß und aller blutige Kampf ein Ende nehmen, kein Volk wird feindlich mehr das andre hassen und bekämpfen, sie werden alle Brüder sein, kein Mensch den andern als Geringeren und Unfreien verachten, denn nach meinem Bilde sollen alle frei sein, kein Bruder wird den andern drängen und verfolgen, weil er auf andern Wegen, als er, den Vater sucht, es wird ein Hirt und eine Heerde sein. In seinen Grenzen wird ein jedes Volk sich frei und sicher fühlen, sich ausbilden zu ureigner Kraft und Herrlichkeit und mit den andern um den Preis der Freiheit und der Tugend ringen; in seinen Grenzen wird der Einzelne zur schönen Harmonie sich bilden, und fröhlich werden alle mit ihres Geistes Gaben mein Reich erweiternd meinen Namen preisen; zu mir wird jeder ihrer Wege führen. Dann gieße ich meinen Geist aus über alles Fleisch, und die Aeltesten sollen Träume haben und die Jünglinge Gesichte sehen, und Knechte und Mägde sollen weissagen. Der Völker Herrschaft wird ein Dienst des Volkes werden, und der Staat wird zum lebendigen Leibe erwachsen, in dem der Gesundheit frische Kraft die Glieder unter sich und mit dem Haupte zusammenhält, daß alle ungestört in freier Lebensluft und im Zusammenklange der Eintracht ihr Werk verrichten und alle nur zu meiner Ehre wirken wollen; die Arbeit wird als festes Band die starken Glieder einen, kein Glied wird ferner müssig, üppig wuchernd der andern Lebenssäfte an sich ziehen, mit Liebe wird das kranke Glied man tragen und zu heilen wissen, nicht mehr vom Leib' es ungeduldig und gewaltsam lösen, erlahmten Gliedern wird die Liebe neuen Schwung und Raum und frische Kraft zu neuer Arbeit geben. Dann, aber dann erst, wird den Menschen die Natur der reinste Spiegel meiner Güte, dann ist alles ihnen göttlich, was leuchtend und belebend, was hold erwärmend, mild erfrischend in meinem Reiche sie umfängt, und

nicht mehr fliehen sie im finstern Wahn das Schöne ihrer Welt, denn nicht ferner können sie über des Geschöpfes Schönheit des Schöpfers Heiligkeit und ihres Geistes Herrlichkeit vergessen. Dann blüht auch nicht mehr eine Kunst allein vor allen den Sterblichen; denn alle, jede in ihrem Kreise wirkend, treiben zugleich ihr fröhliches Werk, verschönern und gestalten des Geistes und des Leibes Leben, doch nur zu meiner Ehre, und nur als Boten und Verkünder meiner Heiligkeit. Der Staat wird Recht und feste Ordnung schirmen, die Kirche neben ihm das Reich der Tugend und der Bruderliebe fördern und verbreiten, doch alle Staaten, alle Kirchen sind Glieder nur an jenem großen Leibe, der aus allen Landen der Erde zusammenwächst in eines Geistes, einer Liebe Kraft, am Leibe der freien, der vielgestaltig einigen, der wiedergeborenen, durch meinen Geist verjüngten Menschheit, und Wohnung will ich machen in diesem Leibe, meinem heiligsten Tempel. Doch manch Jahrtausend wird verrinnen, bis ganz zu solcher Stärke und zu solcher Einigkeit der Riesenleib herangewachsen ist; noch manches Kriegsgeschrei, manch rauher Waffenlärm wird ertönen, bis die Bestimmung der Menschheit sich erfüllt. Aber der ersten Morgenröthe des neuen Tages sende ich voran die holde Tonkunst; sie wird am reinsten aus dem mir theuren Volke erklingen, das zweimal schon die neue Welt geschaffen hat und immer wieder, wenn sie in Irrthum sich verstrickt, im Geist der Wahrheit sie erneuern wird; wenn diese Töne froh und voll zum Himmel steigen, wenn Geister aufstehen, die alle Geheimnisse der nach Seligkeit ringenden und der selig befriedigten, der kämpfenden und der siegenden, der alle Tiefen der Welt und alle Höhen des Himmels durchfliegenden Seele in ihren Tönen wiederklingen lassen, wenn Dichter sich erheben, die mit entzücktem Geist die Seligkeit des reinen, edeln Menschen, die Buße des gefallenen Menschen schildern, wie er durch rüstige That und fromme

Arbeit den Weg zur Tugend und zum Himmel wieder findet, so wird an diesen Zeichen man erkennen, daß, ob auch laut und lauter der Parteien Hader braust, der Tag der neuen Menschheit nahe ist.

Dem Wunsche Friedrichs folgend, entschlossen sich die Freunde, die Ruhe des majestätischen Abends nicht durch neuen Redekampf zu stören, da sie im innersten Herzen sich einig fühlten; doch behielten sie sich vor, über manches, was in seiner Rede ihnen dunkel oder überschwenglich und der menschlichen Natur widersprechend erschien, beim nächsten Zusammentreffen mit ihm zu reden. Inzwischen hatte sich der Nachtwind erhoben und am östlichen Himmel düstres Gewölk zusammengetrieben, aus welchem ferne Blitze leuchteten, während der Westen noch im rosigsten Abendschimmer glühte. Darum beschlossen die Freunde, bis zum Morgen auf der Warte zu verweilen. Unter ahnungsvollen Gesprächen verging ihnen die Nacht, und schon der erste Morgen sah sie nach verschiedenen Richtungen zu ihrem Tagewerke auseinandergehen.

In demselben Verlag ist vor Kurzem erschienen:

Die Sachsen in Rußland.

Ein Beitrag

zur

Geschichte des russischen Feldzuges im Jahre 1812,

besonders

im Bezug auf das Schicksal der Königl. Sächsischen Truppen-Abtheilung bei der großen Französischen Armee.

Aus dem Nachlasse

des

Königl. Preuß. Majors

von Burkersroda,

ehemaligen Offiziers des Königl. Sächsischen Regiments Garde du Corps und Adjutanten des Generals Freiherrn von Thielmann.

Mit color. Abbildung. geh. 12 Sgr.

Gellert's Weinbergslied,

mit

Randzeichnungen.

Schwarz 15 Sgr. In Sepia 25 Sgr. Color. 1 Thlr. 15 Sgr.

Sturm,

Goseck und seine Umgebungen,

oder

Geschichte und Beschreibung

der ehemaligen Benedictiner-Abtei

Goseck a. d. S.

Mit schwarzen Abbildungen 20 Sgr. Color. 1 Thlr. 10 Sgr.

Ferner erscheint in Kurzem:

Examinatorium

über

das Königl. Preuß.

Deposital- und Asservatenwesen.

4—5 Bogen. geh. 10 Sgr.

Druck von F. W. v. Colbatzky
in Halle.

Bögl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinhart, Karl Heinrich August,

Kunst und Leben ein Gespräch, vorgetragen im Literarischen Verein zu Naumburg

Naumburg 1846

L.eleg.g. 383 nf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574684-1